

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Ein Besuch auf Pestalozzis NeuhoF — heute — Vom Leben in Pestalozzis Institut zu Yverdon — Pestalozzis Briefe — Pestalozzi in Stans — Zu neuen Rechenbüchern — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, St. Gallen — Ausländische Schulnachrichten — Lehrerergesangverein Zürich — Pro Infirmis — Naturkundliche Rundfrage — Aus der Presse — Subskription — Das Jugendbuch Nr. 1

Ein Besuch auf Pestalozzis NeuhoF — heute

In seinem zweiten Testament hat Pestalozzi den Wunsch niedergelegt, dass sein landwirtschaftliches Gut NeuhoF «im Geiste dessen, was in meinen Bestrebungen wahrhaft und nicht täuschend ist, als ein Haus weiser Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit» erhalten bleibe. Diese Erwartung ging in dessen erst 82 Jahre nach Pestalozzis Tod in Erfüllung. Im Jahre 1909 wurde dank der hochherzigen finanziellen Hilfe öffentlicher und privater Kreise aus dem NeuhoF eine gemeinnützige Stiftung. Ihr erstes Komitee umschrieb den Zweck des NeuhoFs folgendermassen. «Das Schweizerische Pestalozziheim auf dem NeuhoF bezweckt die Erziehung und Berufslehre von Knaben des nachschulpflichtigen Alters, für die besondere Erziehungsmassnahmen, namentlich körperliche Beschäftigung, sich als notwendig erweisen... Zunächst soll eine landwirtschaftliche Kolonie mit Familiengruppen, eine Art landwirtschaftliches Erziehungsheim, eingerichtet werden, an die sich gewerbliche Kolonien anschliessen lassen. Dabei wird das Pestalozziheim jungen Lehrern Gelegenheit bieten, sich als Armenlehrer und Anstaltsleiter auszubilden.» *)

Am 12. Januar 1914 wurde der Betrieb mit einem Knaben eröffnet. Seither sind 34 Jahre verflossen, und fast 1000 gefährdete Jugendliche haben einen vielleicht entscheidenden Abschnitt ihres Lebens auf dem NeuhoF verbracht.

Wie sieht der NeuhoF heute aus? Das fragten wir uns, als wir letztthin, an einem nebligen Wintertag, auf das Pestalozziheim zuschritten. Die Gebäudegruppe des Heims liegt einsam, in der weiten Ebene des Birrfeldes, eine gute halbe Stunde von der Station Birrfeld weg. Schon von weitem erkennen wir darunter das würfelförmige Gebäude, das Pestalozzi am Anfang seiner bäuerlichen Laufbahn in den Jahren 1771/72 erbaut hat. Seit langem ist es allerdings um einen Stock erhöht worden, in ihm sind heute die Schneiderei und die Schuhmacherwerkstätte untergebracht.

Wir treffen es gut: der Vorsteher, Herr Dr. Otto Baumgartner, kann sich für eine Stunde frei machen und unternimmt mit uns einen Rundgang durch die Gebäulichkeiten. Er führt uns zuerst in die *Gärtnerei* und belehrt uns, dass die Gärtnerlehre eine der fünf Berufslehren ist, die seinen Zöglingen offenstehen. Gegenwärtig absolvieren von den 70 Burschen des Instituts deren 48 eine Berufslehre. Im Treibhaus leuchten die Zykamen und andere Topfgewächse. Rund zwei Drittel der Blumen sind für

den Verkauf bestimmt, der Rest dient der Ausschmückung der Anstaltsräume. Kommen doch viele Jünglinge aus zerrütteten Familien und lernen erst auf dem NeuhoF, welche Kraft eine innerlich und äusserlich wohnliche Stube ausstrahlt. Die Gärtnerlehrlinge selber treffen wir allerdings nicht im Treibhaus, sondern erst später im Schulzimmer; sie arbeiten dort unter der Führung eines Gewerbelehrers an Plänen zur Gartengestaltung. Es bereitet ihnen Spass, uns ihre Zeichnungen zu zeigen. Leider hindert uns die Witterung, die ausgedehnten Freianlagen zu besichtigen. Doch beschreibt uns der Vorsteher die heutigen, mit vieler Mühe arrondierten Ausmasse des NeuhoF-Geländes, das 42 Hektaren umfasst und sich bis an den Fuss des Kestenberges erstreckt.

Seit Eröffnung des Pestalozziheims ist die *Landwirtschaft* das Fundament, und der Ernteertrag beeinflusst die Betriebsrechnung entscheidend. Leider melden sich für die landwirtschaftliche Berufslehre, ein Zeichen der Zeit, in erster Linie die geistig wenig Regsamen. Doch müssen natürlich in den Erntezeiten alle in der Landwirtschaft mitwirken, was bei der drohenden Verstädterung unseres Landes auch erzieherisch sehr wohl gerechtfertigt ist (92 % der Zöglinge stammen aus Städten oder Industrieorten).

Eifrigem Arbeitsbetrieb begegnen wir in der *Schreinerwerkstätte*. Sie umfasst sowohl Möbel- als auch Bauschreinerei und hat sämtliches Mobiliar für die Anstalt geliefert, sowie die Zimmerarbeiten für die Neubauten. Gegenwärtig erledigen die Lehrlinge einen Serienauftrag.

Auch die *Schneiderlehrlinge* treffen wir nicht in ihrer Werkstätte, sondern im Schulzimmer. Auf dem Stundenplan steht Wirtschaftskunde; der Lehrer spricht mit ihnen von den schweizerischen Kraftwerken. Ihrer etliche sind Entgleiste aus dem Kaufmannsstand. Hier lernen sie in einem soliden Handwerk Fleiss und Treue im Kleinen; festigt sich ihr Charakter im Laufe der nächsten Jahre, so steht ihnen der Weg in den Kaufmannsstand wieder offen, ihre Berufskenntnisse werden ihnen dann besonders in der Textilbranche zu gut kommen.

Für den Ausbau der längstgeplanten *Schlosserwerkstätte* fehlen leider vorläufig die nötigen Finanzen. In der Reihe der Berufsmöglichkeiten auf dem NeuhoF (Erd-, Holz-, Textil- und Lederbearbeitung) fehlt also noch die Arbeit am Metall. Der Hausvater bekommt immer wieder Zöglinge vom Typ der kräftigen Draufgänger, für welche gerade diese Betätigung das Entsprechende wäre. Die Abklärung der Berufswahl ist vor allem für Arbeitsscheue und auf Abwege Geratene von entscheidender Bedeutung und wird auf dem NeuhoF mit aller Sorgfalt betrieben.

Jeder Lehrwerkstätte steht ein weitgehend selbständiger Meister vor. Für diesen Beruf bedarf es, neben handwerklicher Tüchtigkeit, viel pädagogischen Geschicks, Weitherzigkeit und ausserordentlich vieler

*) Bei der Gründung der NeuhoF-Stiftung war der Schweiz. Lehrerverein massgeblich beteiligt (siehe P. Boesch, «Aus der Geschichte des SLV», Zürich 1935, S. 77). Die Lehrerschaft führte in den eigenen Reihen und unter der Schuljugend eine erfolgreiche Sammlung durch.



Neuhof 1914



Neuhof 1938



Eingang 1947

Unten: Altes Pestalozzihaus



Geduld. Zwei der jetzigen Meister sind schon mehr als 20 Jahre auf dem Neuhaus tätig. Ein Morgenrapport vereinigt täglich alle verantwortlichen Lehrpersonen mit dem Hausvater, und ein geselliger Abend pro Woche alle Angestellten mit seiner Familie.

Für die Burschen sieht der Tagesplan folgendermassen aus:

Tagesplan

Winter		Sommer	
5.45	Tagwache	5.45	Tagwache
6.00—6.15	Frühturnen	6.00—7.00	Morgenarbeit und innerer Dienst
6.15—7.00	Innerer Dienst	7.00	Morgenessen
7.00	Morgenessen	7.45—11.25	Schule und Arbeit
7.45—11.25	Schule und Arbeit	11.30	Mittagessen
11.30	Mittagessen	13.00—16.00	Schule und Arbeit
13.00—16.00	Schule und Arbeit	16.00—16.30	Z'vieripause
16.00—16.30	Z'vieripause	16.30—18.00	Arbeit
16.30—18.00	Arbeit	18.00—18.30	Bürostunde
18.00—18.30	Bürostunde	18.30	Abendessen
18.30	Abendessen	19.30—20.15	Gesang, Theater
19.30—20.15	Gesang, Theater		

Unseren Rundgang fortsetzend, betreten wir das «Herrenhaus» und werfen einen Blick in die einfachen, aber wohnlichen Einer- bis Viererzimmer der Zöglinge. Nach Angabe des Hausvaters verwenden im allgemeinen die Schneider die grösste Sorgfalt auf die Ausschmückung der Schlafzimmer, deren Reinhaltung gänzlich den Burschen überbunden ist. Bei der Zusammensetzung der Zimmerkameradschaften lässt der Vorsteher nach Möglichkeit gewisse Freiheiten; die begehrten Einzelzimmer werden als Auszeichnung vergeben. In einem der Zimmer treffen wir einen Bettlägerigen. Jeder Kranke wird von seinem Bett-Nachbarn gepflegt, dem dafür von seinem Lehrmeister die nötige Zeit gewährt wird. Das Essen bringt ihm sein Tischnachbar rechts. Ernstlich Erkrankte kommen ins Spital.

Im Erdgeschoss des «Herrenhauses» finden wir neben den Waschanlagen die zwei Aufenthaltsräume für die Freizeit. Der eine dient stillen Beschäftigungen (Lesen, Schachspielen usw.), im andern darf man jassen, rauchen und musizieren. Die Leitung legt Wert darauf, dass die jungen Leute selber zu anregender Unterhaltung beitragen und sich nicht nur durch den Radio zerstreuen lassen. Es wird oft Theater gespielt und musiziert; für Aufführungen stehen die Bühne und der Flügel im grossen Speisesaal zur Verfügung. Der Hausvater versichert, dass die meisten Delikte, um deretwillen die Zöglinge im Neuhaus sind, nicht während der Arbeitszeit, sondern in schlecht angewendeter Freizeit geschehen sind; darum ist die sinnvolle Gestaltung des Feierabends eine der wichtigsten Aufgaben der Umerziehung. Gegenwärtig opfert eine Gruppe von Zöglingen täglich eine freie Stunde für den Ausbau des Sportplatzes; das schafft wertvolle Gefühle der Zusammengehörigkeit und jugendlicher Leistungsfähigkeit; wertvoll angesichts der bekanntlich häufigen Unverträglichkeit gefährdeter junger Leute. Die Fussball-Equipe spielt gelegentlich auch auswärts; allerdings erlaubt sich der Hausvater, sie nicht allein nach sportlichen Erwägungen zusammenzusetzen.

Jeden Abend ist «Bureaustunde». Verbandwechsel, Heischen von Briefpapier usw. bieten den äusseren Anlass zum persönlichen Kontakt zwischen Hausvater und Zöglingen, die gehalten sind, mindestens einmal im Monat im Bureau zu erscheinen.

Wir kommen zur Frage nach den Beziehungen der Burschen zur Welt ausserhalb des Heims. Der

sonntägliche Ausgang, wie das Sackgeld, sind den Leistungen, dem Betragen und dem erworbenen Zutrauen entsprechend abgestuft: Es gibt Ausgang in Begleitung einer Aufsichtsperson, Ausgang in einer Vierer-Gruppe ohne Aufsicht, und als höchstes Ziel freien Ausgang allein. Der Zögling soll einsehen, dass es rentiert, sich Mühe zu geben.

Der erste Sonntag des Monats ist Besuchssonntag. Jeder Angehörige ist verpflichtet, vor dem Verlassen des Neuhofes mit dem Hausvater zu sprechen. Dieser betrachtet eine Beeinflussung der Eltern des Zöglings für dessen spätere sittliche Haltung als äusserst wichtig. Den meisten Jünglingen werden pro Jahr einige Urlaubstage gewährt; die Leute sollen ja ihrer Familie nicht entfremdet werden. Aber mit einer gewissen Sorge sieht der Hausvater jeweils der Rückkunft entgegen.

Noch ist nach der Auffassung des Leiters der Neu- hof nicht fertig ausgebaut. Es fehlt eine selbständige Beobachtungsstation für die Neuaufgenommenen, die abzuklären hätte, ob ein Zögling überhaupt in den Neu- hof gehört, welcher Betreuung er bedarf und was für einer Berufsgruppe er zugewiesen werden soll. Für das Haus dieser Abteilung fehlen vorläufig die Mittel. Wir hoffen, dieser berechtigte Wunsch gehe in absehbarer Zeit in Erfüllung. Dann wäre die Hauptabteilung befreit von der Unruhe, die die Neu- aufgenommenen und die nur vorübergehend Blei- benden notwendigerweise mit sich bringen.

Seit 35 Jahren sind Herr und Frau Baumgartner- Rätz Heimeltern auf dem Neu- hof. Als junges, mutiges Berner Lehrerehepaar haben sie im Jahre 1913 den Neu- hof übernommen und für die neuen Zwecke ein- gerichtet. Es ist kaum zu ermessen, welche Unsumme von körperlichen und seelischen Kräften nötig war, um ein solches Werk aufzubauen. Nur Menschen, be- seelt vom Geiste Pestalozzis, waren fähig zu solcher Hingabe und Treue. Es ist uns eine Genugtuung, dass diese Leistung auch nicht unbeachtet blieb. Die Uni- versität Zürich hat 1944 Herrn Baumgartner zum Ehrendoktor ernannt. Das ganze Werk wäre indessen nicht möglich gewesen ohne die selbstlose Unter- stützung, die der Hausvater durch seine tapfere Frau erfahren hat, und es war uns eine Freude, am Schluss unseres Rundganges auch ihr die Hand zu drücken.

V.

*E*ines fällt auf, eines ist not, nämlich gute Schul- männer. Wo diese mangeln, da ist aller übrige Schul- umtrieb im Land das fünfte Rad am Wagen und Staub in die Augen für den Mann, der nicht sehen soll, was ihm mangelt. Wer also immer wirklich dem Volke zu einer guten Erziehung helfende Schulen will, der muss vor allem aus zu dem Hand bieten, was vorzüglich not tut, nämlich dass allenthalben im Lande Männer da seien, die imstand und geneigt sind, die Jugend mit Einsicht und Liebe zu aller Weisheit des Lebens und zu aller Kraft und Ordnung ihres Stan- des und ihrer Lage zu bilden und zu führen.

Es ist aber freilich nicht der Fall, dass solche Män- ner aus den Wolken herabfallen; es schneit sie nicht und es regnet sie nicht. So wie kein Beruf im Lande wichtiger sein kann, so ist gewiss auch keiner schwe- rer. Die Natur gibt auch dem besten Kopf und dem besten Herzen nur die Anlagen dazu; die Menschen

müssen die seltenen Anlagen, die es hierfür braucht, wie für jeden andern Beruf entwickeln, beleben und ausbilden.)*

Vom Leben in Pestalozzis Institut zu Yverdon

1804 war Pestalozzi als fast sechzigjähriger Mann mit einigen Zöglingen nach Yverdon gezogen, um im alten Schloss ein Institut zu eröffnen; 1825 schloss dieses seine Pforten und Pestalozzi, nunmehr achtzig Jahre alt, zog sich auf den Neu- hof zurück. Dazwischen liegen zwanzig Jahre regen Schaffens, in welchen das Institut zu einer der bekanntesten Bildungsstätten Europas wurde und Zöglinge aus den verschiedensten Ländern ihm zuströmten.



Platz und Schloss Yverdon

Die Zahl der Zöglinge schwankte von Jahr zu Jahr. Die Höchstzahl wurde 1809 mit 165 Zöglingen erreicht. Zu ihnen gesellten sich in diesem Jahre 32 Semina- risten, d. h. junge Pädagogen, die in Yverdon die Pestalozzische Methode studierten. Ueber dreissig Lehrer und Unterlehrer betreuten die Schülerschar. Zählen wir die Angehörigen Pestalozzis, die Oeko- nomen und Haushälterinnen dazu, so ergibt sich eine Institutsfamilie von gegen 240 Seelen, der Pestalozzi als Hausvater und Schulleiter vorstand.

Ungefähr die Hälfte, in späteren Jahren sogar nur ein Drittel aller Zöglinge waren Schweizer. In den Rechnungs- und Briefkopierbüchern des Instituts — interessanten, noch wenig ausgeschöpften Quellen — finden wir Namen von Zöglingen aus allen Teilen Deutschlands, aus Frankreich, Italien, Oesterreich, England, Spanien, aus Russland und selbst aus Ame- rika. Eine eigentümliche Tradition brachte es mit sich, dass Frankfurt und Mülhausen stets eine grössere Zahl von Zöglingen stellten.

Zu den Unterschieden der Nationalität gesellten sich die der Konfession, der Herkunft und des Alters. Neben Knaben aus reichen Bürgerhäusern fanden sich Kinder unbemittelter Eltern, denen ein verständiger Pfarrer oder Vormund den Aufenthalt ermög- lichte, und mancher Zögling genoss einen Freiplatz.

*) Aus Pestalozzis «Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend», zitiert nach der wohlfeilen, vier- bändigen Pestalozzi-Ausgabe des Birkhäuser-Verlags, Basel, Bd. 3, S. 270 f. Herausgeber dieser ausgezeichnet zusammengestell- ten Bände ist Kollege Adolf Haller, Turgi.

Söhne von Adeligen und von Handwerkern sassen auf der gleichen Schulbank, was bei den damaligen Standesunterschieden fast eine revolutionäre Haltung voraussetzte und Pestalozzi auch manche Kritik eintrug.

Die Zöglinge wurden vom achten Altersjahr an aufgenommen — die ältesten Schüler waren gegen zwanzig Jahre alt. Bedenken wir, dass das Unterrichtsprogramm neben den Primarschulfächern die Weiterbildung in den Gymnasialfächern bis zur Hochschulreife vorsah und dass die Schule auch die berufliche Vorbildung für den Handel und die Ausbildung für den Lehrerberuf vermittelte, so können wir ermessen, wie mannigfaltig, wie verwirrend fast in seinen Erscheinungen das Leben im Institut gewesen sein muss.

Das häusliche Leben.

Und doch trug dieses Leben in sich gleichsam einen festen Kern. Die Vielheit seiner Aeusserungen ordnete sich in der häuslichen Gemeinschaft, deren grundlegende Bedeutung für das Fruchtbarmwerden erzieherischer Kräfte Pestalozzi erkannte. Er versuchte das Haus in den einfachen Geist einer grossen Haushaltung zusammenzuschmelzen und so das Wesen der Familie in einem erweiterten Kreise zu verwirklichen. In der harmonischen Gestaltung der Beziehungen zwischen Erziehern und Zöglingen und auch der Zöglinge unter sich sah Pestalozzi ein Ziel und zugleich den Weg zur sittlichen Bildung.

Geistiges Zentrum des häuslichen Lebens waren die Morgen- und Abendandachten, zu denen Pestalozzi täglich seine grosse Familie um sich vereinigte. Schüler und Lehrer setzten sich um Pestalozzi herum; er begrüsste sie liebevoll, und nach einem einleitenden Gebet oder gemeinsam gesungenen Lied sprach er dann einfach und voll Herzlichkeit das aus, was ihm die Umstände eingaben. Die kurzen Ansprachen knüpften meist an ein Erlebnis des Tages an; sie sind schöne Zeugnisse der väterlichen Sorge, mit der Pestalozzi die ihm anvertrauten Kinder umgab, und seiner Treue zum Grundsatz, dass alle Bildung von den nächsten Verhältnissen ausgehen müsse.

Pestalozzi, der sich unermüdlich seiner Arbeit hingab, verlangte auch von seinen Lehrern einen vollen Einsatz. Ihr Pensum umfasste nicht allein täglich neun bis zehn Unterrichtsstunden, es wurde von ihnen auch erwartet, dass sie sich in der Freizeit mit den Kindern beschäftigten. Besonders die Unterlehrer, junge Menschen von 17 bis 20 Jahren, meistens ehemalige Zöglinge, waren durch Verpflichtungen zur Aufsichtsführung und zur Mithilfe in der Institutskanzlei oft bis zur Grenze ihrer Kräfte belastet.

Jeder Zögling war einem Lehrer zugeteilt, der sich seiner besonders annahm, seine Entwicklung aufmerksam verfolgte und darüber an Pestalozzi ausführlich zu berichten gehalten war. So stand dem Jugendlichen ein reiferer Freund zur Seite, der ihm auf dem schwierigen Weg, der aus der kindlichen Abhängigkeit von der väterlichen Autorität zum freien Entscheiden-Können des erwachsenen Menschen führt, beistand. Die intensive Beschäftigung der Lehrer mit den Zöglingen auch in der Freizeit führte in Yverdon zur Einheit von Erziehung und Unterricht. Aus dem Leben des Alltags empfing das Bildungsstreben wesentliche Impulse. Gespräche mit den Lehrern, Freizeitbeschäftigungen, Wanderungen weckten den Wissensdrang für bestimmte Gebiete; Sache des Unterrichtes war es dann, die im Zögling spontan entstan-

denen Bildungsbedürfnisse zu vertiefen und zu befriedigen.

Im Verkehr der Zöglinge untereinander herrschte ein froher, freier Ton, von dem viele ehemalige Schüler und Besucher tief beeindruckt berichten. Das Verhalten eines Kindes im Kreise seiner Kameraden wurde genau beobachtet und zum Ausgangspunkt von erzieherischen Einwirkungen genommen. Pestalozzi sah es ungern, wenn ein Kind sich als Aussenseiter vom Spiele fernhielt, und er betrachtete es andererseits als ein wertvolles Zeichen des Erwachens der gemüthlichen Kräfte, wenn ein Zögling an seine Umwelt den Anschluss fand, aufgeschlossener und mittheilsamer wurde. Schülerfreundschaften waren gern gelitten. Man vermied alles, was die Kinder zu Konkurrenten hätte machen können — selbst den Wettkampf bei sportlichen Uebungen — um sie nicht in eine Haltung zu drängen, die im andern vor allem den Gegner sieht. Ging es bei Spiel und Neckereien einmal etwas derb zu, so war Pestalozzi nicht ängstlich. Ein rechter Junge sollte auch einen Scherz ertragen können, und es war ihm recht, wenn sich die Knaben ihre Ecken gegenseitig abstiessen. Zeichen von Roheit freilich nahm er sehr ernst und griff sofort ein. Grobe Reden oder flegelhaftes Benehmen wurde nicht geduldet. Es wurden den Kindern keine Anstandsregeln adressiert; am Beispiel ihrer Umwelt sollten sie erfahren, dass die Höflichkeit der Ausdruck einer herzlichen, wohlwollenden Gesinnung ist.

Ein Zug zur Echtheit, zur innern Aufrichtigkeit kennzeichnete das häusliche Leben in Yverdon und bewirkte eine heitere Grundstimmung, in der es den Kindern wohl war. Sie waren gerne im Institut und blieben nach ihrem Austritt oft durch lange Jahre mit Pestalozzi in freundschaftlicher Verbindung. «Wie bin ich froh, dass Du mich in das Institut des guten Herrn Pestalozzi getan hast; denn da lernt man so viel, dass man immer froh sein kann», so schrieb der junge Eduard Lejeune seinem Vater — ein Zeugnis, das für viele andere gesetzt werden kann.

Der Tageslauf.

Pestalozzis Ueberzeugung war es, dass nur in der Tätigkeit sich die Kräfte entwickeln können. Ein vollgerüttelter Tagesplan sorgte dafür, dass die Zöglinge immer beschäftigt und in Bewegung waren.

Um $1/26$ Uhr wurden die älteren Zöglinge geweckt. Von 6 bis 7 Uhr besuchten sie nüchtern die erste Unterrichtsstunde, während die jüngern Schüler erst um 7 Uhr aufstanden. Es folgte die Morgenandacht. Anschliessend hatten die Zöglinge Zeit, sich zu waschen und ihre Kleider in Ordnung zu bringen; täglich fand eine Musterung statt. Nach dem Frühstück begann um 8 Uhr der Unterricht, der bis um zwölf Uhr fortgesetzt wurde, unterbrochen von kurzen Pausen, in welchen die Schüler zu Bewegungsspielen in den Hof strömten. Als Zwischenverpflegung wurde in der 10-Uhr-Pause Brot und gedörrtes Obst ausgeteilt. Um 12 Uhr wurde eine Spielstunde eingeschaltet, anschliessend erst nahm man das Mittagessen ein. Bereits um $1/22$ Uhr begann der Unterricht aufs neue und dauerte bis um $1/24$ Uhr. Es folgte eine Freistunde, in welcher auf der Wiese gespielt, im Winter oft auch Schlittschuhe gefahren, im Sommer gebadet wurde. Zwischen $4\frac{1}{2}$ und 5 Uhr ass man das Abendbrot, hernach wurde der Unterricht bis um 8 Uhr fortgesetzt. Nach einer kurzen Abendandacht nahmen die Zög-

linge ein leichtes Nachtesen ein und gingen bald darauf zu Bett. Um 9 Uhr war Lichterlöschen im Schloss.

Der Unterricht.

Gehen wir diesen Tagesplan durch, so finden wir, dass das Arbeitsmass für heranwachsende Kinder entschieden zu reichlich bemessen gewesen war. Auch zeitgenössische Besucher, so Pater Girard, der von der Tagsatzung als Experte für Pestalozzis Institut eingesetzt gewesen war, hegte Bedenken, dass eine Unterrichtsdauer von täglich 9 bis 19 Stunden den Kindern schädlich sein könnte. Alle waren sich jedoch darin einig, dass der Gesundheitszustand der Kinder ein sehr guter sei, und dass ihr frisches, munteres Wesen

chern eine solide Grundlage erworben hatte, wurde er in weitere Unterrichtsgebiete eingeführt, in die Naturkunde, Geographie, moderne Fremdsprachen, Latein und zuletzt in die Geschichte. Die Institutssprache war Deutsch. Französisch wurde allen Zöglingen als zweite Institutssprache gelehrt.

Körperliche Ertüchtigung.

Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer waren die Ziele, die in der Körperbildung angestrebt wurden. Zum freien Spiel, dem täglich zwei Stunden gewidmet waren, kam das Turnen und der Fecht- und Tanzunterricht. Pestalozzi legte grossen Wert auf die Abhärtung an der frischen Luft und verlangte, dass die Kinder sich auch im Winter täglich im Freien tum-



Yverdon.

keineswegs den Eindruck der Uebermüdung erwecke. Pestalozzi erblickte den Grund dafür darin, dass ein Unterricht, der auf Selbständigkeit und Freiheit beruhe, nicht zur Schulumüdigkeit und zum Ueberdruß führe. Auch ist zu bedenken, dass die Zöglinge frei waren vom Druck der Hausaufgaben und dass zum Unterricht auch das Turnen, Gesang und Instrumentalmusik, der Handfertigungsunterricht, der ausser dem Hause in den Werkstätten von Schreincrn und Schlossern des Städtchens erteilt wurde, und die Kadettenübungen gehörten.

Der Unterricht setzte sich nicht allein die Vermittlung von Wissen, sondern vor allem die harmonische Ausbildung aller Kräfte zum Ziel. Die Schüler sollten sich in einer Materie frei bewegen lernen und sich nicht an Formeln oder eingeübte Gedankengänge anklammern. Durch das System der beweglichen Klassen glaubte Pestalozzi die Selbsttätigkeit am leichtesten wecken und die Zöglinge in ihrem individuellen Leistungsvermögen am besten fördern zu können. Auf Grund seiner Auffassung von der Erwerbung geistiger Kenntnisse überhaupt mass er den Fächern der Elementarbildung, dem Rechnen, Geometrie und Zeichnen und dem Mutterspracheunterricht höchste Bedeutung zu. Erst wenn ein Zögling sich in diesen Fä-

melten. Im Sommer war das Baden im See obligatorisch, und die «Pestalozzi-Buben» waren als gute Schwimmer und Taucher bekannt. Ganztägige Ausflüge unterbrachen in der schönen Jahreszeit häufig den Unterricht. Jeden Sommer zogen die Schüler gruppenweise mit einem Lehrer auf grosse Wanderungen aus, die sich öfters über eine Woche ausdehnten und die Zöglinge bis ins Wallis oder in die savoyischen Berge führten.

Erkrankte ein Zögling, so wurde er dem Hausarzt, der täglich im Schloss Visite hielt, vorgestellt und liebevoll gepflegt.

Festliche Tage.

Die Festtage waren in Yverdon die Höhepunkte des gemeinschaftlichen Lebens. Pestalozzi liebte Feste und sah in ihnen einen hohen erzieherischen Wert. Seltene Begebenheiten, Zeit- oder andere Veränderungen, sagte er, werden ergriffen, um in den Zöglingen die Heiligkeit des Bandes, das die Menschen umschliesst, zu einer grossen und bleibenden Anschauung zu bringen und diese Anschauung ihnen unauslöschlich einzuprägen.

Tage und Wochen der Vorbereitung gingen den Festen voraus und gaben auch dem Alltag einen be-

sondern Glanz. Da trat nun die Phantasie in ihr Recht, die schönen Künste fanden einen Raum; der Pflege des Gesanges und der Musik widmete man sich um so freudiger, wenn es galt, den andern eine frohe Ueberraschung zu bereiten.

Weihnachten war das Fest, das die Lehrer den Kindern rüsteten. Die Silvesternacht brachte einen frohen Fackelzug. Der Neujahrsmorgen galt der Besinnung: In seinen Reden an das Haus legte Pestalozzi feierlich Rechenschaft ab über sein und seiner Hausgemeinde Tun im vergangenen Jahr. Beglückend waren die Feste, die im Freien gefeiert werden konnten: das Frühlingsfest, das Erntefest und das Winterfest. Der schönste Festtag im Jahre war jedoch für alle Pestalozzis Geburtstag. Das war ein Tag, wo reine Freude strahlte, wo jeder die Verbundenheit des Hauses zutiefst verspürte, wo auch der ungeschickteste Zögling sein Bestes gab, um seinem lieben Vater seine Dankbarkeit zu zeigen.

Gertrud Renggli-Geiger.

Pestalozzis Briefe

Der im letzten Jahr erschienene zweite Band von Pestalozzis sämtlichen Briefen (Orell Füssli-Verlag, Zürich) enthält gegen dreihundert Brautbriefe des 22-jährigen Pestalozzi und der Anna Schulthess aus den Jahren 1768 und 1769. Es sind ergreifende Dokumente ihres Lebens und Denkens und ihrer innigen Zuneigung, gleichzeitig aber auch des bitteren Schmerzes über den Widerstand der Brauteltern, insbesondere der Brautmutter, gegen die Vereinigung. Und das zu einer Zeit, wo die Bande der Familie ungleich stärker waren als heute, so dass auch längst erwachsene Menschen wie die 30jährige Anna sich nur schwer von der Autorität ihrer Eltern lösen konnten.

«O mein Teurer! wie ville Sünden, je eines gegen dem andern; wir sind alle erbarmungswert. Meine Eltern, dass sie es nicht wollen einsehen, und wir, dass wir es wagen müssen durchzubrechen.» (Seite 14.)

In einem späteren Brief schreibt Anna:

«Gott, mein Gott, hilf den Zweykampf überwinden, den geteilte Pflichten in meinem fühlbaren Herzen erregen.» (Seite 235.)

Die innere Vornehmheit der beiden jungen Leute in diesem Kampf um ihre endliche Vereinigung kann den Leser nur mit Bewunderung erfüllen. Kaum ein Wort der Erbitterung gegen Annas Familie steht auf Pestalozzis meist hastig hingeworfenen Briefen, obwohl sattsam bekannt war, dass sowohl sein Beruf als sein Charakter der geschäftstüchtigen Mutter Schulthess äusserst zuwider waren, da sie ihm, mit vollem Recht übrigens, wenig Fähigkeiten zum Geldverdienen zuschrieb. Dem von tiefer Frömmigkeit erfüllten Pestalozzi erschienen die Hindernisse als gottgewollte Prüfungen:

«Es sind Wege der Vorsehung, und einst finde ich, dass ich die Grösse meiner Seele und jede Tugend nur Prüfungen danke.» (Seite 48.)

Schon früh offenbart sich also Pestalozzis Gabe, menschlicher Bosheit gegenüber wenig empfindlich zu sein und in den Menschen seiner Umgebung hauptsächlich das Gute zu sehen. Sogar dem Herzen der Brautmutter traut er Wandlungsfähigkeit zu, sobald er sich einmal als Landwirt bewährt habe.

Beide Brautleute erwarten von ihrem Eheleben nicht nur glückliche Tage, sondern auch inneres Wachstum, Förderung in der Tugend.

«Die Mengen meiner Fehler werde ich in Deinen Armen hinlegen, um mit Dir einer höheren Vollkommenheit fehmig zu werden und mit starken Schritten entgegen zu eilen.» (Pestalozzi an Anna. Seite 216.)

Und ein ander Mal:

Ja, gewiss werden Deine Umarmungen, gewiss wird Deine zärtliche Güte einen Einfluss auf meine Seele haben, der grösser syn wird, als Du villeicht noch nicht selbst hoffest.» (Seite 13.)



Haus zum roten Gatter an der Münsterstrasse, in dem Pestalozzi seine Jugendzeit verlebte

Und Anna spricht Beteuerungen aus, die sie im späteren Leben nur allzu sehr wird unter Beweis stellen müssen:

«Wie oft muss ich Dir noch widerhollen, dass mit Dir mir keine Hütte zu elend. Diser Entschluss und dise Vorstellungen, die ich mir davon mache, rüren nicht von romanhaftten Vorstellungen nach; ich weiss gewiss, dass ich mich wegen Einschränkungen nie klagen werde... Gottlob, dass ich imer empfinde, wie glücklich ich bin, Deiner Tugend alles aufzuopfern.» (Seite 35.)

Doch erfüllt sie wohl eine Ahnung, dass ihre Zukunft nicht ganz leicht sein werde. Es fehlt in ihren Briefen nicht an Vorhaltungen, die sein oft nur mit grösster Mühe zu zähmendes Temperament, seine Unruhe und auch seine äussere Nachlässigkeit betreffen. Einmal schreibt sie:

«Gottlob, dass Deine Seele heitter; gottlob, dass Du Annemlichkeit in Deinem Beruff findest, ohne dis wäre ich höchst unglücklich, dann ich kenne kein Leiden, das mir so nahe gehet, als dise Unruhe.» (S. 266.)

Viel, allzuviel erhofft sie vom Landleben und seinem günstigen Einfluss auf Pestalozzis Gemütsverfassung.

Die Briefe umfassen also die Zeit, da Pestalozzi über seine Landerwerbungen im Birrfeld verhandelt und sich auf seinen Beruf vorbereitet. Seine Zukunft

malt er sich, der spätere Lobredner der Familie, als bescheidenes häusliches Glück aus:

«wie wird jede Einschränkung Wollust für uns syn... denn ich werde den ganzen Tag arbeiten oder Guts thun, und Du wirst den ganzen Tag arbeiten und Gutes thun.» (Seite 37.)

Und in Verkennung seiner wenig zu stillem Lebensgenuss neigenden Natur schreibt er:

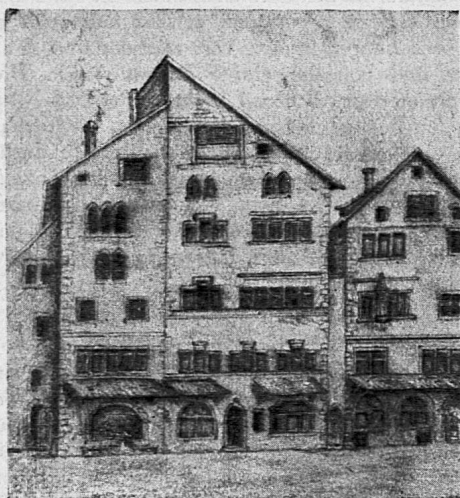
«O Geliebte, bald sind wir beständig in einer stillen, gleichen Lebensart glücklich — keine rauschenden Freuden, aber tausend stille Vergnügen, der halben Heiterkeit unserer Seelen ganz angemessen.» (Seite 16.)

In einem Briefe Annas lesen wir:

«Wie feyerlich still und from sollen unsere Tage dahin fliessen.» (Seite 240.)

Er erwidert:

«... ja sie sollen im stillen Rechtthun, ferne von den Gereuschen der Stadt dahin fliessen.» (Seite 241.)



Haus zum Pflug am Ruedenplatz; Wohnhaus der Familie Schulthess

Aber kaum weilt er im Birrfeld, so erschüttert ihn schon die Armut seiner Bewohner, und er überlegt sich, wie dem abzuhelpen sei. Der Plan, von den armen Leuten Baumwolle spinnen zu lassen, beschäftigt ihn. Noch ist er ein unreifer junger Mann, ohne Ansehen und ohne alle Fähigkeit, seine Begabungen ins rechte Licht zu rücken. Erstaunlich — aber nicht zufällig — ist immerhin das stattliche Heer von Freunden (und was für gediegenen Freunden!), das sich um den unscheinbaren Landwirt schart. Unter seinen Brautwerbern finden wir den damaligen Zürcher Bürgermeister Heidegger, den Pfarrer Johann Caspar Lavater und andere. Es gehört zum Genie von Pestalozzis Herzen, dass er immer wieder mit hervorragenden Leuten in nahe Beziehungen trat, und wer sich mit seinem Leben näher befasst, der empfindet gerade den Einblick in seine Freundschaftsverhältnisse als überaus wertvolle Bereicherung.

In Anna Schulthess lernen wir eine edle Jungfrau von feinsten Herzensbildung kennen. Sie ist ihrem Bräutigam an innerem Reichtum ebenbürtig, an Lebensart und Reife überlegen. Ihre Briefe verraten eine bemerkenswerte Ausdruckskraft und gewandte Formulierungen. Wenige Wochen vor der Trauung fliesst ihr einmal ein erschütterndes Gebet in die Feder, das niemand ohne innerste Anteilnahme lesen wird.

Ein überaus sympathisches Bild enthüllen die Briefe auch von Pestalozzis bescheidener Mutter. Sie

nahm Anna mit offenen Armen auf und liess es sie nie entgelten, dass ihr Sohn bei den Eltern Schulthess so wenig Gegenliebe fand.

Und schliesslich gewährt der Band auch einen wertvollen Einblick in die liebevolle, in einfachem Rahmen sich abspielende Geselligkeit des zürcherischen 18. Jahrhunderts. Welch gediegene weltoffene Lebensart pulsierte damals in den engen Mauern der kleinen Stadt an der Limmat! Es ist überhaupt eine Epoche, die sich unerhört schön in ihren Briefen widerspiegelt, man denke nur an die Briefe aus den Freundeskreisen um Goethe und Schiller, an den Briefwechsel Schleiermachers und seiner Braut, der Eheleute Wilhelm und Caroline von Humboldt. Zu all diesen Zeugnissen gesellt sich als schweizerisches Gegenstück die Ausgabe der Pestalozzibriefe, deren weiteren Bänden wir mit hohen Erwartungen entgegensehen.

Den beiden Bearbeitern des Werkes, Emanuel Dejung und Hans Stettbacher, gebührt der angelegentlichste Dank für die sorgfältige, wissenschaftliche Ausgabe, die vom Pestalozzianum und von der Zürcher Zentralbibliothek gemeinsam veranstaltet wird. V.

Pestalozzi in Stans

Versuch mit einführendem Gruppenunterricht
(6. Klasse, Stadtschüler)

Der einführende Gruppenunterricht ist ein Wagnis — ein Versuch mit der schöpferischen Gestaltungskraft des Kindes. Es geht uns darum, gleichsam zwischen den Zeilen der historischen Berichte die Atmosphäre zu Stans zu atmen, menschlich Anteil zu nehmen an dem gewaltigen Unterfangen Pestalozzis im Waisenhaus. Nicht historische Kenntnisse werden vermittelt, keine genauen Daten sind wesentlich. Wir möchten zusammen mit dem Kinde ahnen, was Pestalozzi bewegte, wie sich seine Tage gestaltet haben mögen, wir möchten mitspüren, wie es den Kindern ums Herz war, möchten Anteil nehmen an den Sorgen seines langen Tageslaufs. Hier, wo es um das Leben, das Mitfühlen geht, da ist exaktes Wissen nicht möglich. Wir selbst erfassen im täglichen Schulleben das Gemüt des Kindes niemals mit unserem psychologischen Wissen, sondern mit unserer eigenen Menschlichkeit.

Ist es nicht nötig, unsere Kinder mehr zu solchem Hineinhören, Hineindenken und dadurch zum Miterleben zu führen? Wie oft müssen wir doch zwangsläufig in der gleichen Spanne Zeit das gleiche Mass an Stoff in die doch so verschieden aufnahmefähigen Kinderköpfe pressen!

Hier dürfen wir dem gleichschaltenden Mass der Rechenstunden enttrinnen. Des Kindes besondere Gabe darf herangeholt und gefördert werden. Seine persönlichsten Talente dürfen klingen, es darf Pestalozzi modellieren, es darf im Sandkasten das Geographische darstellen, darf zeichnen und illustrieren, es darf aus seiner Vorstellung heraus schildern, es darf gestalten, was es innerlich schaut, es darf einen Menü-Plan aufstellen, einen Tagesplan, darf sich ausdenken, wie die Tischordnung sein soll, wie es die Stube schmücken würde u.s.f. ... unzählige Möglichkeiten schöpferischer Vorstellungen!

Ist aber so eine erspriessliche Arbeit möglich?

Wie oft war ich kleingläubig, zagend — und wie oft wurden der Klasse dann durch die Kinder schlichte

Schönheiten und kindliche Weisheiten gezeigt, die nie vom Lehrer her hätten geboten werden können.

Was der Klasse bekannt war

1. Abschnitt «Stans» im Jubiläumsheft «Pestalozzi» von R. Frei-Uhler.
2. Abschnitt Stans im Zürcher Lesebuch, 6. Klasse.
3. Geschichtliches (durch den Lehrer): Freiheitskampf der Nidwaldner usw.

Arbeitsplan

1. *Mittwoch, 12 Uhr*, Hausaufgabe: Ueberlegt euch, was Pestalozzi in Stans während eines Tages alles zu tun hatte, was ihn bewegte.
2. *Donnerstag, 9—10 Uhr*. Erstes Schülergespräch: Vorschläge der Klasse über die Gestaltung des Tageslaufs im Waisenhaus Stans. Aufstellung und Verteilung der Themen und Zusammenstellung der Gruppen, anschliessend 1 Stunde Zeit zur Gruppenarbeit an den Themen.
3. Aufmunterung zur freiwilligen Hausarbeit vom Donnerstag auf Freitag.
4. *Freitag, 8—9 Uhr*. Möglichkeit der Fragestellung an den Lehrer, Arbeit in den Gruppen.
5. *Freitag, 9 Uhr*. Auftrag an einen tüchtigen Schüler: Du darfst am Nachmittag die Leitung übernehmen. Ueberlege die Reihenfolge! Ueberlege, wie du die einzelnen Teile verbinden willst!
6. *Freitag, 14 bis 15.30 Uhr*. Durchführung: Jede Gruppe trägt der Klasse ihre Arbeit vor.

Darstellungsformen

Die Darstellungsform kann von der Gruppe frei gewählt werden.

Es kommen in Frage: *Szenen* mit verschiedenen Personen; *Bilderbericht* (ein Geschehen wird von den Kindern in verschiedenen Kleinbildern mit dem Episkop illustriert und nachher gleichsam als Film projiziert. Die Zeichner erläutern dazu ihren Klassenkameraden die Bilder); *Brief*; *Mitteilung*; *Erzählung*; *Monolog*; *Frage und Antwort*; *Arbeit im Sandkasten*; *Modelle*; *Geographische Karten*; *Bilder* aus Büchern, die von Schülern gezeigt und erläutert werden u.s.f.

Die Arbeiten

Themenfolge	Art der Darstellung
1. Tagwache	Bilderbericht
2. Waschen	Bilderbericht
3. Krankenpflege (Krätze)	Bericht mit Bildern
3a. Krankenpfleger	Szene am Krankenbett
4. Alte und neue Schule	Aufsatz, Vortrag
5. Neuaufnahme	Szene: Pestalozzi und Ueli
6. Häusliche Arbeiten und Arbeiten auf dem Felde	Bilderstreifen
7. Essen	Bilderbericht
8. Lied und Spiel	Fragen, Erklärungen, Liedervortrag
9. Pestalozzi und der Schlingel	Szene: Gespräch
10. Ohrfeigengeschichte.	Bericht
11. Andacht	Lehrer
12. Vorsorge für morgen	Szene
13. Haushälterin	Brief an eine Freundin
14. Vor dem Bette einer Waise	Szene
15. Brief Pestalozzis an seine Frau	Brief
16. Gebet	

Einige Arbeitsproben

(vom Lehrer nicht geändert)

Arbeit 3

Krankenpflege: Die Krätze

Es werden folgende Fragen gestellt:

Wie entsteht die Krätze? Woran erkennt man sie? Wie sieht sie aus? Wie gross ist sie? Wovon lebt sie? Wie lange lebt sie? Wie lange Gänge frisst sie? Wie vermehrt sie sich? Wie überträgt sie sich? Wie kann man sich von ihr befreien? Schmerzen?

Der Sohn eines Arztes versucht aus einem wissenschaftlichen Lexikon des Vaters seinen Kameraden diese Fragen zu beantworten. Er projiziert Abbildungen an die Leinwand und versucht diese zu erklären, was nicht ganz gelingt.

Arbeit 4

Die Schule, vor der Zeit Pestalozzis

Von den Kindern gehörte Geschichten über alte Schulen

Bevor Pestalozzi seine neue Schulordnung aufbrachte, bestand noch kein eigentlicher Klassenunterricht. Der Lehrer rannte von Schüler zu Schüler. Während er in einer Ecke schaut, wurde in der andern geschwätzt, gelacht und auch geschlafen. Dann griff der Lehrer in der Verzweiflung und Wut oft zum Bambusrohr und prügelte einige Buben durch. Die Schüler rannten dann meistens heulend heim.

Die Kinder hassten ihren Schulmeister. Sie fürchteten sich und hatten eine solche Angst vor ihm, der sie doch auch erziehen sollte, dass sie nie das Zutrauen zu ihm fassen konnten. Wie eine Erlösung war es dann, von einem furchtbaren schlimmen Bann, wenn die Schulstunde endete. Denn während aller Stunden lag etwas Drückendes, Drohendes in der Luft, das den Unterricht unangenehm machte.

Ueber die Schule, nach der Zeit Pestalozzis *)

Doch Pestalozzi packte das Schulhalten von einer ganz andern Seite an. — Er merkte sehr bald, warum der Lehrer mit den Schülern nicht auskam. Er begann mit dem Klassenunterricht. Da wurde in der Rechnungsstunde kreuz und quer durch die Klasse gefragt, so dass alle aufpassten. — Bei Pestalozzi wurde man auch, wenn man's verdient hatte, gelobt, was bei den vorherigen Lehrern nie vorgekommen war. Darum verflog langsam die alte, furchtbare Angst vor dem Lehrer. Die Kinder staunten, denn sie hatten gemeint, Lesen und Schreiben könne man nur mit dem Stock beibringen. Vater und Mutter machten es ja auch so. Aber nein, bei Pestalozzi ging das Lernen mit Lust. Das brachte langsam Zutrauen in die verängstigten Herzen. Die

*) Von den Buben frei ausgedacht, ohne jegliche Beeinflussung des Lehrers.

Grundsätzlich soll sich jeder Schüler an einer Arbeit beteiligen. Doch wird niemand zum Mithalten gezwungen.

Kinder merkten bald, dass ihr Lehrer Freude an dem Berufe hatte, während der letzte diesen Beruf gehasst hatte, und dass sporn sie auch zu freudiger, munterer Arbeit an, denn sie merkten, mit welcher Liebe, Geduld, Fleiss und Mühe sie aufgezogen wurden. Wenn er ihnen manchmal auch eine Ohrfeige hinschlug, so wussten sie doch, dass er es nur aus Liebe und aus dem Wunsche, sie später als rechtschaffene Menschen zu sehen, tat.

Arbeit 8

Es werden hier nur Programmpunkte angegeben, sie wurden vom Schüler mündlich ausgeführt und durch das Schülergespräch ergänzt.

Lied und Spiel

1. Frage: Warum hat Pestalozzi mit den Kindern gesungen?

Antwort: Um die Kinder zu erheitern, um sie aus den bösen Gedanken zu bringen.

2. Frage: Was hat wohl Pestalozzi für Lieder gesungen?

Antwort: Fröhliche und ernste Lieder. Sicher auch: «Wer nur den lieben Gott lässt walten».

4. Pestalozzis Lieblingslied: «Der Du von dem Himmel bist». Weshalb er es liebte?

Arbeit 9

Pestalozzi und der Schlingel

P. Warum muss ich Dich schon wieder erwischen? Muss ich Dich wirklich strafen?

U. Ja, verhaue Sie mich nur, überhaupt, ich habe gar nichts gemacht.

P. Du hast wirklich nichts in der Küche geholt? — Aber was hast Du denn dort gesucht?

U. Nichts. Ich wollte... hatte...

P. Stell Dir einmal vor, jeder Deiner Kameraden würde es so treiben wie Du. Was wäre dann mit den Kranken, denen, die sich ihr Brot nicht selber holen können. — Sieh, so geht es auch in der grossen Welt draussen. Viele leben von der Arbeit der andern. Aber dann kommt wieder Krieg und Elend, und das willst Du doch auch nicht, gell. Denn Du weisst, wie das ist. Aber um den Krieg zu verhindern, müssen wir uns schon im Haus Mühe geben, ehrlich und gerecht zu sein. Willst Du mir das versprechen?

U. Ja Vater, ich will keinen Krieg mehr.

Arbeit 12

Vorsorge für morgen

Sorgen Pestalozzis und der Haushälterin für den kommenden Tag

Pestalozzi sitzt spät am Abend in der halbdunkeln Stube, während die Haushälterin in der Küche hantiert. Er denkt über manches nach. Schliesslich steht er entschlossen auf und spricht halblaut vor sich hin: Morgen muss endlich einmal etwas mit Fritz geschehen. Das darf nicht mehr so weitergehen. Ich habe nun lange mit ihm Geduld gehabt und es mit Liebe und Güte versucht. Traurig denkt er: Oh dieses arme Kind hat ja nie Mutterliebe und Vaterliebe verspürt und ist deshalb keinen zärtlichen Gefühlen zugänglich. Sein Herz ist verschlossen, und er hat noch nicht gemerkt, wie gut ich es mit ihm meine. Vielleicht muss ich es doch noch einmal mit Liebe probieren.

Eben erhebt sich Pestalozzi, um nach den Kindern zu schauen, als die Haushälterin hereingestürzt kommt. Klagend ruft sie: Ach Herr Pestalozzi, was soll ich morgen kochen, ich bin ratlos. Nein, was das für eine Arbeit gibt, achtzig Kindern schmackhaftes Essen kochen. Pestalozzi spricht ihr beschwichtigend zu: Hast Du Seppli den heissen Tee gebracht? Sophie, Du weisst, wie er hustet. Ungeduldig fährt Sophie dazwischen: Dieser Staub, es ist kaum auszuhalten, fortwährend setzt er sich an Pfannen und Töpfe. Nur nicht so aufgeregt, beruhigt Pestalozzi Sophie. Vor sich hinschimpfend entfernt sie sich und jammert: Wenn nur die dumme Küchentüre eingesetzt würde, und auch die Stube sollte man endlich brauchen können. Nun will sich Pestalozzi auch zur Ruhe legen. Im Hinausgehen spricht er noch: Morgen müssen die Kinder ein Vergnügen haben. Ich führe sie spazieren, damit sie Gottes schöne Natur kennen lernen und ihnen nicht nur Krieg und Schrecken vor Augen steht.

Nun schlafen alle, und das Haus steht still und friedlich da.

Arbeit 15

Brief Pestalozzis an seine Frau

Meine Liebe!

Geht es Dir wieder besser, seit ich den Neuhof verliess? Sobald ich an Dich denke, befällt mich das schlechte Gewissen, dass ich in Deiner Krankheit fortgelaufen bin. Und doch fühle ich mich glücklich, denn ich kann mich den armen, verwaisten Kindern von Stans widmen. Besonders zwei Knaben fallen mir auf, die zu gleicher Zeit eingekehrt sind. Sie waren zwar äusserlich kaum anders als ihre Kameraden: zerlumpt, von Ungeziefer gequält. Der eine ist scheu wie ein Eichkätzchen, ständig wird er von schrecklichen Vorstellungen geplagt. Mitten im Schlaf schrie er: Vater! Mutter! Die Franzosen! Er ist so niedergedrückt, dass ich ihn nicht aufheitern kann; sein Inneres bleibt gegen alle, auch gegen mich, verschlossen. Der andere Knabe ist gross, hager und schaut mich oft mit herausfordernden Blicken an. Er ist trotzig und starrköpfig, leider sogar lügenhaft. Obwohl ich schon manch ernstes Wort mit ihm gesprochen habe, öffnet sich auch sein Inneres nicht; er bleibt mürrisch und verlogen. Dabei drängt sich mir oft die Frage bitter auf: bin ich für die Waisen vielleicht doch kein rechter Vater? Gestern sind mir zwei Knaben fortgelaufen. Trotz aller Enttäuschungen habe ich auch wieder freudige Erlebnisse, z. B. wie einem Kinde beim Lesen- und Schreibenlernen ein Licht aufgeht. Es ist für mich eine schöne Zeit in Stans, wo ich armen Kindern helfen kann und darf.

Herzlich grüsst Dich Dein Heinrich.

Arbeit 16

Gebet

Lieber Gott!

Innig danke ich Dir für die gute Gesundheit, die Du mir jeden Tag neu schenkst. Ich kann Dir nicht genug danken für die Kraft, die Du mir gibst, um die Kinder zu erhalten. Ich fühle mich glücklich, etwas Gutes zu tun, aber ohne Deine Hilfe wäre ich nie dazu gekommen. Ich bitte Dich, gib meiner treuen Haushälterin genug Kraft, die grosse Aufgabe zu erfüllen. Ich danke Dir, dass Du den vergangenen Tag so gesegnet hast und bitte Dich, uns kommende Nacht vor Bösem zu bewahren. Vergib den unschuldigen, fortgelaufenen Kindern ihre Tat. Meine Frau anvertraue ich ganz Dir, Du weisst, wie es ihr geht, und nur Du kannst ihr helfen. Noch etwas liegt mir auf dem Herzen, mache auch das eingeschüchterte Marieli etwas fröhlicher. Schenk uns den nächsten Tag voll Fröhlichkeit und Ernst. Ich danke Dir dafür. Amen.

Kaspar Frei, Zürich.

Zu neuen Rechenbüchern

Die Diskussion geht weiter. Sie ist weit über den Kanton hinaus, der das Lehrmittel benützt, methodisch interessant. In der Reihenfolge des Eingangs veröffentlichen wir zwei Einsendungen:

Der Autor der neuen Bücher stellt in Nr. 3 der SLZ fest, dass sein Kritiker in Nr. 49 der SLZ die Sache offenbar missverstanden und «wesentliche Gesichtspunkte übersehen» haben muss, dass er «falsch interpretiert» und «sich täuscht»:

1. Der über die Kritik erstaunte Verfasser begründet die Konzeption des «Maximalprogramms», welche seinen Büchern zugrunde liege. Diese Grundlage bliebe unangefochten, wenn der Verfasser nicht selber «eine verhängnisvolle Nivellierung» beginge: nach oben nämlich. Die Basis dieser Maximalprogramme ist zu hoch angesetzt. Wir freuen uns, wenn die Begabten nicht mehr zu kurz kommen müssen. Aber sollen nun plötzlich die vielen Wenigerbegabten dauernd überfordert werden? Dagegen wehren wir uns. Wir haben uns nicht auf Begabtenklassen einzurichten, dafür sind Sekundar- und Mittelschule da. Die weniger begabten Normalklassenschüler haben ein Anrecht darauf, dass auch für sie genügend Uebungsstoff be-

reitgestellt wird, ohne dass man sie ständig zu einer mathematisch-logischen Denkweise forcieren muss, die ihrem Alter nicht entspricht. Man entmutigt sie damit nur.

2. Die Fülle der Stoffgebiete begrüßen wir. Aber nicht jene Ueberfülle merkantiler und ökonomischer Anliegen des erwachsenen Staatsbürgers, sogar trotz der anerkannten «Idee der Konzentration im Sinne eines organischen Gesamtunterrichtes» nicht. Auch der Sechstklässler hat ein Recht auf seine eigene kindliche Welt und die ist ohne unser Zutun nicht durch Steuern, Renten, Bankguthaben und Budgetsorgen belastet. Oder glaubt der Verfasser etwa, er leiste damit dem spätern staatsbürgerlichen Unterricht Vorspann? Wir nicht, im Gegenteil. Zudem können wir unmöglich alle dem Schüler unklaren und unbekannten Sachbezeichnungen methodisch sauber einführen und zum Voraus untermauern. Dazu fehlt ganz einfach die Zeit. So müssen wir Wörter an Stelle von Wörtern setzen — die Sache, die Anschauung fehlt. Ein leerer Formalismus bleibt übrig.

3. Wie sich der Verfasser zur kritisierten sprachlichen Formulierung der Aufgaben äussert, überrascht wohl am meisten. Wenn eine Formulierung schlecht ist, dann ist sie zu verbessern. Wir verlangen das auch vom Schüler. Wenn der Autor aber «eine Vereinfachung mit der Begründung ablehnt, dass gerade durch solche Massnahmen bewältigungsmögliche Widerstände aus dem Wege geräumt werden, die zu wertvollen Entwicklungsimpulsen werden können», dann wird aus einem Mangel ein Vorteil konstruiert. Jede schlecht geschriebene Sache hätte somit grösseren bildenden Wert als die gut verfasste! Wir wehren uns dagegen, Stilschulung treiben zu müssen, bevor wir rechnen dürfen. Wir lehnen den Amtsstubenstil mit seinen gehäuften Hauptwörtern ab. Er mag logisch richtig sein — er ist weder verständlich noch schön, weder lebendig noch vorbildlich. Ausserdem tun wir gerne nur ‚eins auf einmal‘ und wollen auch die Schüler dazu anleiten: In der Rechenstunde wollen wir rechnen. Unbegreiflich ist es ausserdem, wenn der Verfasser glaubt, die Schüler würden besser gefördert, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene intellektuelle Funktionen zersplittern müssen. Die Schüler sind auf die Dauer einer solchen doppelten Beanspruchung nicht gewachsen; es gehen Kräfte verloren, die wir allein für den Rechenvorgang bitter nötig hätten.

Ich habe absichtlich keine Einzelbeispiele angeführt, weil ich mir nicht nachher sagen lassen möchte, ich hätte aus vielen Aufgaben nur ein paar ausgewählt. Ich frage mich, ob der Verfasser die Lehrerschaft tatsächlich dazu zwingen will, seine neuartigen Bücher, die wir zwar gerne mit ihm zusammen umarbeiten würden — ob er uns veranlassen will sie ganz abzulehnen. Das müssten wir tun, wenn er sich der Kritik gegenüber weiterhin so wenig zugänglich zeigte, wie er es im erwähnten Artikel tut. -bg-

Die zweite Einsendung lautet:

Herrn Dr. Honeggers Rechenbücher werden nicht nur sehr gelobt, sondern auch lebhaft kritisiert. Er verteidigt sie mit allen Registern seiner lebhaften Dialektik. Das ist ihm nicht zu verargen. Ich anerkenne, dass es an und für sich ausgezeichnete Lehrbücher sind; ja ich möchte sie als Standardwerk der mathematischen Didaktik der Gegenwart bezeichnen. Aber — sie greifen zu hoch! Ohne auf Einzelheiten weiter

eingehen zu wollen — es ist darüber schon genug geschrieben und gesprochen worden — behaupte ich, dass diese Lehrbücher bedeutend vermehrte Anforderungen an alle Schüler stellen, an die schwachen wie die guten. Das werden wohl die meisten Kollegen, auch die Befürworter der Bücher und auch Herr Dr. Honegger selbst, zugeben, und das ist es, was mich veranlasst, meine Meinung hier zum Ausdruck zu bringen. Wenn ich unter meinen Kollegen herumhöre, vernehme ich immer wieder die lebhaftige Klage, dass die Verfasser jedes neuen Lehrbuches ihre ganze Weisheit darin anbringen wollen, dass die Anforderungen stets höher geschraubt werden. Die Menschlein, die wir zu unterrichten haben, bleiben aber dieselben. Es sind Kinder, ja Kindlein von 10—12 Jahren. Man will immer den Anschluss nach oben herstellen, statt dass man die oberen Stufen *zwingt*, den Anschluss unten zu suchen. Es sollte mich nicht wundern, wenn einmal nicht nur seitens der Lehrerschaft, sondern auch seitens der Eltern eine gehörige Reaktion gegen diese Treibhausbildung einsetzt. Sie ist eigentlich schon da. Viele Lehrer verwünschen sie, wagen aber nicht dagegen aufzutreten aus Furcht, als faul, rückständig oder dumm angeprangert zu werden. Wie viele Eltern führen Klage darüber, dass ihre Kinder nicht mehr mitkommen, weil die Anforderungen zu hoch geschraubt seien! Das gilt nicht nur für das Fach Rechnen. Andererseits ertönt immer lauter der Ruf nach Abbau der intellektuellen, aber Ausbau der Charakterbildung. Wo bleibt für diese die Zeit?

Man missverstehe mich nicht. Jeder Lehrer will seine Schüler erziehen zu «folgerichtigem Denken», strebt nach der «Entwicklung des einsichtig erworbenen Wissens zu einem lebendigen, durch Verständnis, Beweglichkeit, Sicherheit und Geläufigkeit gekennzeichneten Können». — Dafür wären die Honeggerschen Lehrmittel geeignet, wenn der darin gebotene Stoff statt in drei in mindestens vier Jahren in aller Geruhsamkeit erarbeitet werden könnte. So aber bedeutet er für Schüler und Lehrer eine Hetzjagd, wie sie leider auch im modernen Erwerbsleben zu Tage tritt. Die Bücher sind ein Abbild unserer gehetzten Zeit! Ich lehne sie daher ab und vertrete die Auffassung, dass die Stöcklinschen Lehrmittel nach einiger Revision durchaus genügen. Man hat der Realstufe während der Zeit, da diese im Gebrauch waren, meines Wissens nie den Vorwurf gemacht, dass die Schüler zu wenig vorbereitet an die Sekundarschule kommen. Wenn ein solcher erhoben wurde, so betraf er die sprachliche Bildung. Unsere Sprachlehrmittel bedürfen allerdings einer Erneuerung. Hans Albrecht, Thalwil.

(Eine weitere Einsendung folgt.)

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des LVB vom 11. Februar 1948

1. Der Präsident wird ermächtigt, mit den Präsidenten der übrigen Personalverbände eine neue Eingabe wegen der *Teuerungszulagen* im Rahmen des Stillhalteabkommens vorzubereiten und dem Regierungsrat einzureichen.

2. Es haben weitere vier Gemeinden die *Kompetenzentschädigung* erhöht, Aesch von 1900 auf 2000 Fr., Augst von 1700 auf 1900 Fr., Reigoldswil von 1400 auf 1700 Fr. und Zunzgen von 1200 auf 1400 Fr.

3. Nachdem die Erziehungsdirektion angefragt hat, in welcher Weise der Lehrerschaft am besten Gelegenheit gegeben werden könnte, zur neuen *Schulordnung* Stellung zu nehmen, schlagen die Vorstände des Lehrervereins und der Amtlichen Kantonalkonferenz vor, es sei die Schulordnung zu Beginn des neuen Schuljahres in den *Arbeitsgruppen* zu erörtern — kleine Gruppen könnten sich dabei mit Nachbargruppen zusammenfinden — und die Wünsche der Präsidentenkonferenz zu übermitteln. Diese hätte die Vorschläge der Arbeitsgruppen zu sichten, zu bereinigen und an die Behörden weiterzuleiten.

4. Zu einem *Rechtsschutzfall* wird der Vorstand in seiner nächsten Sitzung endgültig Stellung nehmen, wenn die Sachlage völlig abgeklärt ist.

5. Eine *Lehrerwahl* gibt dem Vorstand Anlass zu prinzipiellen Erörterungen, deren Ergebnis der Erziehungsdirektion übermittelt werden soll.

6. Der Vorstand erklärt sich bereit, zusammen mit dem Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform eine *Preisauflage* über das Thema «100 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft» zu stellen.

7. Der Präsident teilt mit, dass die Verwaltungskommission der *Basellandschaftlichen Lehrerversicherungskassen* in ihrer letzten Sitzung die *letzte Hauptversammlung*, der auch die Neuordnung der Sterbefallkasse zusteht, auf Samstag, den 20. März, 14 Uhr, in Liestal angesetzt hat.

O. R.

St. Gallen.

Flawil. — Die Sektion Untertoggenburg des KLV tagte unter dem Vorsitz von Albert Saxer (Flawil) im «Rössli», Flawil, um eine Standesfrage zu besprechen und ein Referat von Vorsteher *Hans Lumpert* (St. Gallen) über den Geschichtsunterricht an der Primarschule, wie er nach dem neuen 5.- und 6.-Klass-Lesebuch erteilt werden sollte, entgegenzunehmen. (Die Grundsätze dieses thematisch aufgebauten Unterrichtes wurden in der SLZ schon in einer kürzlich erschienenen Korrespondenz aus dem Unternehmthal erläutert.)

Der Schulrat Flawil liess sich von der letzten Schulgenossenversammlung Kompetenz erteilen, an der *Sekundarschule*, für zwei Jahre provisorisch, eine *sechste Lehrstelle* zu eröffnen. Der grosse Andrang von Schülern erforderte diese Massnahme.

S.

Ausländische Schulnachrichten

Die Kulturaufgabe des Lehrers.

Bilder aus der Wirksamkeit des schweiz. Lehrers.

Die schwedische Lehrerzeitung widmet den ausgezeichneten Artikeln der letzten Dezemberrnummer der SLZ eine ausführliche Würdigung, und der Berichterstatter stellt dabei fest, dass der schweizerische Lehrer sich ganz anders aktiv als Wegleiter in kulturellen Fragen für seine Umgebung betätigt als der schwedische Lehrer. Dabei habe das seine Gültigkeit für das Dorf wie für die Stadt. Die einzelnen Artikel werden auszugsweise dem Leser vermittelt. Der Aufsatz, der eine warme Sympathie für die schweizerische Lehrerschaft verrät, schliesst mit den Worten: Die kulturelle Aufgabe verlangt hingebungsvolle Lehrer, die im Kampf für diese Aufgabe zu Opfern bereit sind. Deshalb sollten die besten Männer und Frauen des Landes den Lehrerberuf jeder andern Staatsstellung voranstellen.

hg. m.

Zentralschulreisebüro in England.

Als erste Auswirkung des englischen UNESCO-Komitees wurde in London das «Central Bureau for Educational Visits and Exchanges» in Verbindung mit den englischen Lehrerorganisationen ins Leben gerufen. Als Aufgabe hat es sich den Besuchsaustausch zwischen englischen Lehrern und Schülern mit ausländischen Lehrern und Schülern gestellt.

hg. m.

Der 15. nordische Schulkongress, 3. bis 5. August 1948, in Stockholm.

Der 14. nordische Schulkongress fand 1935 in Stockholm statt. Es wurde damals beschlossen, den 15. Kongress im Jahre 1940 in Oslo durchzuführen. Angesichts der heutigen Situation sind die Kongressleiter übereingekommen, auch diesen 15. verspäteten Kongress in der schwedischen Hauptstadt durchzuführen. Zur Teilnahme sind geladen: die Lehrer aller Schulen und Schulfreunde aus Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden. Das Thema des Kongresses lautet: «Aktuelle pädagogische Reformbestrebungen in den nordischen Ländern». Neben den 40 Vorträgen von Schulfachleuten der nordischen Länder sieht das Programm Ausstellungen von Unterrichtsmitteln und Schülerarbeiten vor, sowie zahlreiche Exkursionen. Man sieht, dass die nordische Zusammengehörigkeit wieder zum Leben erwacht.

hg. m.

USA

Eines der dringenden Probleme der USA ist die Ordnung der Gehalte der Lehrer. Sie sind bekanntlich so ungenügend, dass eine Massenflucht aus diesem Berufe stattgefunden hat. Die Öffentlichkeit hat eingesehen, wie wichtig es ist, wenn die Lehrstellen aller Schularten gut besetzt werden können. Eine allgemeine Erhöhung der Besoldung hat schon eingesetzt. Sie ist aber ungenügend und unzureichend organisiert. Die einflussreiche American Society of Civil Engineers hat nun für die ganze Union vorgeschlagen, die *gleitende Lohnskala* für alle Lehrer einzuführen. Der Lehrerlohn soll sich ständig den durchschnittlichen Gehalten anpassen, die in der Privatwirtschaft für Leistungen mit ähnlicher beruflicher Anforderung bezahlt werden. Die Anwendung dieses Prinzips würde zur Zeit eine ganz bedeutende Steigerung der Grundlöhne zur Folge haben.

**

Bildungsdemokratie in USA.

Im Juli 1946 hatte Präsident Truman ein Expertenkomitee zum Studium von Unterrichtsfragen eingesetzt, welches seine Arbeiten kürzlich abgeschlossen hat. Der Zustrom zu den Universitäten sowie zu den Mittelschulen hat in ungeahnter Weise in USA zugenommen. Die genannten Bildungsanstalten zählten im Jahre 1900 ca. 700 000 Studierende, im Jahre 1940 7 Millionen (ca. 73 % der betreffenden Altersklasse). Trotzdem schlägt die Kommission neue, grosse Erleichterungen für die Studenten vor. Die Schulgelder sollen beseitigt und den Studenten vermehrte Stipendien gewährt werden. Nach 10 Jahren sollen die Stipendienauslagen bis auf den Betrag von 1 Milliarde Dollar anwachsen. Damit wird den Tüchtigen aller Bevölkerungsklassen der Aufstieg nach ihrer Begabung ermöglicht, womit sich von selbst eine Aussöhnung der Klassengegensätze ergibt.

hg. m.

Lehrergesangsverein Zürich

Kommenden Sonntag, 22. Februar, 20 Uhr, findet das diesjährige Orchesterkonzert des Lehrergesangsvereins Zürich im grossen Tonhallsaal statt. Zur Aufführung gelangt Händels Kantate «Alexanderfest» oder die «Macht der Tonkunst», eine Ode für Gemischten Chor, Soli, Orchester, Orgel und Continuo.

Wir möchten Kolleginnen und Kollegen zu Stadt und Land freundlich auf diese Aufführung aufmerksam machen, handelt es sich doch um ein herrliches selten aufgeführtes Werk des grossen Tonschöpfers.

Wir verweisen auf die Notiz im Vereinsanzeiger.
P.W.

Pro Infirmis

Vom 28. Februar bis zum 5. März werden Postkarten zugunsten der Infirmis in die Briefkasten gelegt werden. Ein Kartenspende-Postcheckkonto gibt es in jedem Kanton.

Wir empfehlen diese Sammlung der tatkräftigen Beachtung der Lehrerschaft.

Der Weg zum „Dennoch“

«Was musst du für eine Mutter gehabt haben, dass du so unverbittert und ohne Misstrauen deinen Buckel durch die Welt trägst und dir diesen Menschenglauben erhältst, den keiner von uns gradgewachsenen Seelenkrüppeln aufbringt? Eine grosse, eine ganze Frau muss das gewesen sein!» Um dieses einen Wortes willen hätte ich den Menschen lieben müssen bis ans Ende.

Aus Maria Wasers «Wir Narren von gestern».

Eine blinde Dichterin

Ich fühle wenig Leiden! Beweint mein Schicksal nicht;
Denn auch mir lächeln Freuden mit holdem Angesicht,
Zwar hüllt ein dunkler Schleier der Schöpfung Reiz mir ein;
Doch kann des Frohsinns Leier auch oft mein Herz erfreu'n.
Mir strahlt des Mondes Helle, der Sterne Schimmer nie;
Doch kühlt mich oft die Quelle der heitern Phantasie.
Der Freundschaft Engel schwebet mildlächelnd über mir;
Wenn Schwermut mich durchbebet, dann find' ich Trost in ihr.
Mir lächelt nun hienieden ein frohes inn'res Glück;
Der Seele Ruh' und Frieden weicht nie von mir zurück.

Aus: Gedichte der blinden Luise Egloff, Baden im Aargau, 1823.

Eine taube Dichterin

Das Ohr verriegelt, der Sprache beraubt,
So geht die durstende Seele
Durch die Welt dahin, die nicht ahnt und glaubt,
Dass Geist in der Hülle sich hehle...
Der Geist ist blühend und frei und gross,
Auch hinter Mauern und Riegeln,
Nur ungeharnischt und waffenlos —
Ein Rätsel mit sieben Siegeln.

Carmen Sylva, gehörlos.

Naturkundliche Rundfrage

Wo treiben sich die einjährigen Lachmöwen herum?

Letzten Sommer wurden im Kaltbrunner Ried eine grössere Anzahl von jungen Lachmöwen doppelt beringt; ausser dem Aluminiumring der Vogelwarte Sempach tragen sie einen weissen Zelluloidring, der sie als Kaltbrunner Jungmöwen des Jahrganges 1947 kennzeichnet.

Ein erster Aufruf zur Beobachtung dieser Farbringmöwen erschien in der SLZ vom 27. Juni 1947 unter

der Ueberschrift: «Wo ziehen die jungen Lachmöwen durch?» In der Folge erhielten wir einige Meldungen, welche sehr schön bestätigen, dass die meisten unserer jungen Möwen vor den Alten in westlicher Richtung wegziehen. So wurde eine Jungmöwe, die sieben Tage flügge war, beim Kraftwerk Wettingen tot aufgefunden, während eine zweite, die 12 Tage fliegen konnte, in Verbois kontrolliert wurde.

Weitere Rückmeldungen von Jungmöwen zeigten das überraschende Resultat, dass eine ganze Reihe von ihnen an unseren Mittellandseen überwinterten. So wurde z. B. am 11. Januar 1948 in Rapperswil eine Farbringmöwe beobachtet, drei andere wurden in Zürich festgestellt und eine fünfte Jungmöwe wurde am Quai in Neuenburg tot aufgefunden.

Mit diesen Beobachtungen kann die Tatsache, dass einzelne unserer Lachmöwen schon östlich des Genfersees überwintern, endlich sicher belegt werden.

Wenn sich auch mit diesen Ergebnissen unser Bild vom Zugverhalten unserer Möwen schon wesentlich abrundet, so fehlt uns doch noch ein wichtiger Baustein; noch ungelöst ist nämlich die Frage:

Wo treiben sich unsere einjährigen Lachmöwen herum?

Wir wissen darüber fast nichts; wir stellen nur fest, dass die Möwen in der Regel erst im Alter von zwei Jahren in das Brutgebiet zurückkehren.

Um diese Frage abklären zu können, sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Wenn Sie Möwen beobachten, die neben dem Sempacherring noch einen weissen Zelluloidring tragen, so bitten wir Sie, Ihre Beobachtung an die Schweizerische Vogelwarte in Sempach zu melden. Besonders wertvoll ist Ihre Feststellung, wenn Sie uns angeben können, wie die beiden Ringe kombiniert sind.

Noch ein Hinweis, welcher die Beobachtung erleichtert:

1. Nur einjährige Möwen, die sich von den ausgewachsenen Vögeln durch orangefarbene Beine und einen orangebraunen Schnabel auszeichnen, können Träger von weissen Ringen sein.

2. Ein Seminarist hat in Zürich auf einem einzigen Rundgang vier Möwen kontrolliert, indem er die Nummern mit dem Feldstecher abgelesen hat.

Fritz Schwarzenbach, Hof Oberkirch, Kaltbrunn.

Aus der Presse

Zur Differenzierung der Schüler nach der 6. Primarklasse

Zu diesem Problem hat Prof. J. Witzig in der NZZ (Nr. 142 und 146) eine lesenswerte Studie veröffentlicht, aus der die Besorgnis um die Erhaltung der von so schöner Tradition getragenen wertvollen Sekundarschule durchklingt. Sekundarlehrer Heinrich Brunner, Horgen, nimmt das Thema in Nr. 256 des gleichen Blattes auf. Dieser Autor kommt zum Schlusse, die Ausscheidung der Schüler für die beiden vorgesehenen «Züge» der künftigen Sekundarschule, die Realabteilung und die Werkabteilung, könne nur richtig stattfinden, wenn auch für die Knaben der Handfertigkeitsunterricht ab der 3. Klasse obligatorisch werde, ein Vorschlag der viel für sich hat — aber auch viel, besonders Organisatorisches, gegen sich.

Dem Aufsatz, der über das engere Problem hinausgehend, eine grundsätzliche Auffassung zur Diskussion stellt, entnehmen wir zuhanden der Leser, die den Originalartikel nicht zur Verfügung hatten, den folgenden Abschnitt:

«Die geschilderten Verhältnisse zeigen, wie notwendig es sein wird, auf die Ausscheidung der Schüler nach der 6. Klasse alle Sorgfalt zu verwenden und

diese nicht einfach nach Schema F vorzunehmen. Es ist ja das besondere Verdienst von Prof. Witzig, dass er auf Grund eingehender Kenntnis der Schulverhältnisse und der verschiedenen Schülertypen und wissenschaftlicher Auswertung der Bildungsergebnisse der 6. Klasse das Problem in seiner ganzen Tiefe erfasst hat und Wege zu zeigen vermag, wie zum Vorteil der Schüler und Schule die Differenzierung der Schüler in einer Weise vorgenommen werden kann, dass jeder der drei Schulgattungen der Oberstufe unserer Volksschule eine erspriessliche Arbeit ermöglicht wird. Es ist unbedingt richtig, wenn er mit Nachdruck darauf hinweist, dass die Ausscheidung von *theoretisch* und *praktisch* Begabten sehr grosse Schwierigkeiten bereiten wird. Tatsache ist, dass in unserem Volke in dieser Beziehung ganz *falsche Vorstellungen* bestehen, indem die Auffassung sozusagen landläufig ist, die einen Kinder hätten es mehr im Kopf und seien daneben sehr unpraktisch und die andern hätten zwar mehr Mühe im Auffassen, seien aber daneben praktisch ganz gut begabt und würden daher später schon ihren Mann stellen. Lehrer, die mit ihren Klassen oder als Leiter von Handarbeitskursen, Horten usw. Handarbeit betreiben, wissen aus reicher Erfahrung heraus, dass rein praktisch veranlagte Typen sehr selten oder überhaupt nicht vorhanden sind, indem jene Schüler, welche man dieser Kategorie zuzuzählen geneigt sein könnte, sozusagen ausnahmslos auch in mehr geistig gerichteten Schulfächern über einen gesunden Verstand, gute Ueberlegung, rasche Auffassung und Begabung verfügen, auch wenn sie vielleicht nicht oder nur wenig in der Lage sind, diese ihre Fähigkeiten beispielsweise durch tadellos und fehlerfrei geführte Hefte zu beweisen, weil irgendwelche Erziehungs- oder Charakterfehler sie daran hindern. Auch Handarbeit erfordert eben nicht bloss Handfertigkeit, sondern richtiges Auffassen und klares Ueberlegen, wenn sie wirklich fruchtbare Ergebnisse zeitigen soll. Im Handarbeitsunterricht lehrt aber die Erfahrung immer wieder, dass Schüler, die in Sprache, Rechnen und Realien Tüchtiges leisten, auch in der Handarbeit die beste und vor allem die sorgfältigste und sauberste Arbeit zuwege bringen, jene andern Schüler aber, welche in den genannten Hauptfächern wenig Erspriessliches leisten, auch in der Handarbeit schlecht auffassen, wenig ankehrig sind und vor allem unsorgfältige und unsaubere Arbeiten abliefern. Der Mensch ist eben im Geistigen und im Praktischen viel mehr eine Einheit, als man gemeinhin annimmt.»

Subskription

auf die neue Schulwandkarte
zur Wirtschaftsgeographie der Schweiz

Die von den unterzeichneten Verbänden in Nr. 1 der Schweizerischen Lehrerzeitung veröffentlichte Einladung zur Subskription auf die wirtschaftskundliche Schulwandkarte «*Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Elektrizität in der Schweiz*» hat eine erfreuliche Beachtung gefunden. Weitere Interessenten seien nochmals auf die günstige Gelegenheit zur Anschaffung dieser Wandkarte aufmerksam gemacht.

Inhalt und Ausführung der Karte:

Bodenrelief in Grautönung; *Gewässer* blau; alle bedeutenderen *Elektrizitätswerke* mit *Hauptverteilungs-*

netz, wichtige *Industrieorte und Verkehrspunkte*; Kraftwerke und Industrien durch Symbole bezeichnet; Anschriften dreisprachig; alles in übersichtlicher und leicht lesbarer Darstellung.

Hauptkarte im gleichen *Maßstab* wie die offizielle Schulwandkarte.

Nebendarstellungen: Die wichtigsten Energiekonsumenten nach Gruppen (Graphik); Verteilungsnetz einer Landgemeinde (Planzeichnung 1 : 10 000).

Die Karte kostet, unaufgezogen, zum Subskriptionspreis Fr. 15.— (Späterer Ladenpreis Fr. 20.—.)

Subskriptionsfrist bis 31. März 1948

Für Bestellungen bediene man sich des beigegeführten Talons.

Zürich, den 16. Februar 1948.

Schweizerischer Lehrerverein.

Schweizerischer Wasserwirtschaftsverband.

(Hier abtrennen)

An das Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins
Beckenhofstrasse 31, Zürich 6
Postfach Zürich 35

Hierdurch bestelle ... ich/wir
..... Exemplar ... der Schulwandkarte «*Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Elektrizität in der Schweiz*», herausgegeben vom Schweizerischen Wasserwirtschaftsverband und vom Schweizerischen Lehrerverein,

zum Subskriptionspreis von Fr. 15.— für das unaufgezogene Exemplar.

* Ich/wir erbitte ... mir/uns vor Erledigung der Bestellung eine Offerte über Ausführung der Karte auf Leinwand, mit Stäben.

Die Karte ist bei der Auslieferung an nachbezeichnete Adresse zu senden:

Ort:

Strasse:

* Zustellung gegen Nachnahme, Einzahlung auf Postcheck, Bankkonto.

Rechnung an (genaue Adresse):

* Ich/wir ersuch Sie, Exemplar ... des *Beigleittextes* zur Karte «*Wasserkraftwerke und Elektrizitätsversorgung der Schweiz*», zu Fr. 4.— der Sendung beizulegen und gleichzeitig mit der Karte zu verrechnen.

Datum:, den

Der Besteller:

Name, Firma (bitte deutlich):

Adresse:

* Nichtzutreffendes streichen.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Kind und Bibel

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, 21. Februar, 20.00 Uhr:

Einführung in die Geschichte einer Kirchgemeinde. Lehrprobe mit einer Sekundar-Klasse von Pfarrer Gotthard Schmid, Zürich-Oerlikon.

Mittwoch, 25. Februar, 20.00 Uhr:

Singt dem Herrn ein neues Lied! Offener Singabend mit Unterstützung von Instrumenten. Leitung: Walter Simon Huber, Seminarlehrer, Küsnacht.

Ein Gleichnis. Lehrprobe der 5. Klasse von Kaspar Frei, Lehrer, Zürich.

Kurse

Der Schweiz. Turnlehrerverein veranstaltet in den Frühlingferien 1948 *Skikurse* für Lehrer und Lehrerinnen zur Ausbildung in der Führung von Schülerski-Touren und -Lagern für gute Fahrer, welche mit Erfolg einen Ausbildungskurs des STLV oder der Kantone besucht haben. Schwache Fahrer können nicht berücksichtigt werden.

Es sind folgende Kurse vorgesehen:

- | | |
|---|---------------|
| 1. Kurs Ostschweiz im Parsenngebiet evtl. Vereina | 13.—17. April |
| 2. Kurs Zentralschweiz Melchsee-Frutt | 13.—17. April |
| 3. Kurs Bern usw. Rosenlauri | 13.—17. April |
| 4. Kurs Westschweiz | 6.—10. April |

Mit der Anmeldung sind alle notwendigen Angaben (genaue Adresse, Jahrgang, Schulstufe, Kursbesuch, Ausweis über die Möglichkeit Skiunterricht zu erteilen und Skilager zu führen) zu machen. Entschädigungen: 5 Taggelder à Fr. 7.—, 5 Nachtgelder à Fr. 4.— und Reiseauslagen Schulort-Kursort.

Die Anmeldungen sind bis spätestens 20. März 1948 an den Aktuar der TK, H. Brandenberger, Myrthenstrasse 4, St. Gallen, zu richten.

Zollikofen und St. Gallen, den 1. Februar 1948.

Der Präsident der TK: F. Müllener.

Der Aktuar der TK: H. Brandenberger.

Frühjahrs-Skikurse

veranstaltet vom St.-Gall. Kant. Lehrer-Turnverband.

a) *Skikurs*: Standort: Alte Parsennhütte (Davos), 2205 m. Zeit: 12.—17. April 1948. Kursprogramm: Einheitstechnik (Unterricht in Fähigkeitsklassen), Touren im Parsenngebiet, Refe-
rate, Singen, Unterhaltung. Als Teilnehmer werden angenommen: Lehrer, Lehrerinnen und Lehrersfrauen aller Kantone. Kosten: 5 Tage Pension, Heizung, Service, Organisation und Leitung Fr. 65.—.

Interessenten, die die Anfangsgründe des Skilaufs beherrschen, melden sich bis 10. März 1948 bei Emil Grüninger, Lehrer, Wallenstadt.

b) *Skitouren-Woche*: Standort: Berghaus Vereina, 1957 m. 4 Stunden von Klosters. Zeit: 19.—24. April 1948. Kursprogramm: Touren im Vereina-Gebiet, alpine Skitechnik, richtige Tourenführung im Aufstieg und in der Abfahrt, Rettungsdienst, Lawinenkunde, Handhabung von Karte und Kompass, Seilfahren. Kollegiale Gemütlichkeit. Am Kurse können teilnehmen: mittlere bis gute Fahrer, die über körperliche Ausdauer verfügen. (Lehrer und Lehrerinnen aller Kantone.) Kosten: Für volle Verpflegung für 5 Tage, Heizung, Service, Organisation und Leitung Fr. 86.— bei Unterkunft in Betten (Anzahl beschränkt), Fr. 74.— bei Unterkunft im Massenlager.

Interessenten melden sich bis 20. März 1948 bei Hans Schmid, Sekundarlehrer, Bad Ragaz.

St.-Gall. Kant. Lehrer-Turnverband.

Berner Schulwarte: Landschaft und Relief

Ausstellung zur Förderung des Reliefbaus in der Schule

Öffnungszeiten: Werktags von 10—12 und 14—17 Uhr, Sonntags von 10—12 Uhr.

Es können auch Führungen nach vorheriger Vereinbarung mit der Schulwarte veranstaltet werden.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1948/49 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgehemmter Kinder (schwererziehbare, geisteschwache, mindersinnige und sprachgebrechliche Kinder). Es besteht die Absicht, den Kurs in seinen praktischen Teilen nach Fachgruppen zu differenzieren, insbesondere für Lehrer an Spezialklassen und für Anstaltserzieher gesondert zu führen. Beginn: Mitte April 1948. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnis-Abschriften und einem ärztlichen Zeugnis sind bis zum 1. März 1948 zu richten an die Leitung des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Kantonsschulstrasse 1.

Methodikkurs in Stenographie

Die Schweizerische Stenographielehrer-Vereinigung veranstaltet Samstag und Sonntag, den 28. und 29. Februar 1948, in der Aula des Städtischen Progymnasiums, Waisenhausplatz 30, Bern, einen jedermann unentgeltlich zugänglichen *Methodikkurs*, der dem aktuellen Problem «Stenographie und Lehrabschlussprüfung an den kaufmännischen Berufsschulen» gewidmet ist. Erfahrene Stenographielehrer und Experten aus Schule und Praxis werden referieren. Der Kurs beginnt am Samstag um 15.30 und am Sonntag um 9.00 Uhr. Am Sonntagnachmittag findet im Hotel «Bären» die Jahresversammlung der Vereinigung statt. Genaues Programm siehe «Schweizer Stenograph» (Verlag AG. Buchdruckerei Wetzikon-Zürich) Nr. 2, 1948. Anmeldungen für Zimmer und Verpflegung an Otto Kistler, Wylerstrasse 85, Bern.

Der Kurs dürfte äusserst lehrreich sein und sei Lehrkräften und Experten sowie weiteren Interessenten nachdrücklich empfohlen.

O. S.

Schulfunk

Dienstag, 2. März: Ungarische und rumänische Lieder und Tänze von Bela Bartok, dargestellt von Hermann Leeb, Zürich. Es ist eine musikalische Sendung, die zur Bereicherung des Geographieunterrichtes dienen kann.

Freitag, 5. März: Im Siechenhaus, geschichtliche Hörfolge von Christian Lerch, Bern, der dafür Gewähr bietet, dass eine interessante und historisch einwandfreie Sendung geboten wird.

Bücherschau

Anatole France: *Crainquebille*. 124 S., mit 63 Zeichnungen von Steinlen. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. Fr. 5.50.

Jedes Jahr gibt die Büchergilde Gutenberg ein mit Spannung erwartetes Weihnachtsbuch heraus, das, dank seines billigen Preises, von den Mitgliedern mehr als ein Geschenk, denn als ein Angebot gewertet werden darf. Diesmal wendet sie sich an die Bibliophilen und überreicht ihnen in einer ganz wundervollen Ausgabe die Meisernovelle von Anatole France. Sie eng an die zur seltenen Kostbarkeit gewordenen Originalausgabe anlehnend, enthält das Buch auch 63 hervorragende Milieuzeichnungen des Lausanner Künstlers Th. Steinlen, den Lieberman zu den besten Zeichnern zählte. So geniessen wir doppelt die ergreifende Erzählung von dem Pariser Gemüsehändler, der, obwohl keines Vergehens schuldig, vom Richter verurteilt ins Gefängnis wandert, um nachher, von seinen Mitmenschen geächtet, von Stufe zu Stufe sinkt und in der Nacht des Elends verschwindet. Der Büchergilde Gutenberg sei herzlich für diese Gabe gedankt und unsere Mitglieder erinnern wir daran, dass sie die Gildenbücher zum wohlfeilen Gildenpreis bei der Geschäftsstelle der Kur- und Wanderstationen beziehen können.

Z.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstrass, Zürich 35

Bücherschau

Belletristik

Charlotte Lilius: *Eines bleibt uns noch.* 224 S. Verlag: Huber, Frauenfeld. Geb.

Ein gutes Buch, grad und echt, von jenem Finnland der karelischen Wälder und der staubigen Fabriken, von braven Leuten und ihrer Arbeit, ihrem Leid, von Liebe, Tod, Arbeit, Krankheit und Flucht in Revolution, Frieden und Krieg. A. Z.

Prosper Mérimée: *Die Venus von Ille.* 54 S. Rex-Verlag, Luzern. Pappband. Fr. 2.80.

Das Kleinbändchen bietet die Meisternovelle Mérimées in der Uebersetzung von Kurt Jung; sie vermittelt uns auf untadelige Art die Wirklichkeitsliebe, die Sachlichkeit, die Formvollendung und Geschlossenheit, mit denen der Dichter das geheimnisvoll-schaurige Geschehen gestaltet. Ein Letztes freilich wird die deutsche Sprache und Geisteshaltung einem solchen im Innersten französischen Werke auch in der besten Uebersetzung schuldig bleiben müssen: Die Einheit von geistiger Heimat und sprachlichem Ausdruck. P. F.

Elizabeth Janeway: *Lydia und Helen.* 335 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln.

Karg an äusserer, bewegt an innerer Spannung, beschäftigt das mit psychologischer Tiefe und Feingefühl gestaltete Buch über die Lektüre hinaus. Erfrischend aufrichtig dringt die Darstellung der gegensätzlichen Charaktere zweier Schwestern durch deren moralisch-konventionelle Bindung zu den gegenseitigen Regungen der Furcht, der Abneigung, des Hasses. Für Helen verkörpert die um Jahre ältere Schwester mit ihren charakteristischen Eigenschaften eines ältlichen Mädchens die enge, veraltete amerikanische Kleinstadt voller Vorurteile, seelischer Verkümmern und Verbohrtheit. Lydia hingegen bekämpft in Helen das eigene verdrängte Frauenverlangen, fühlt sich einsam, hilflos, müde, sie, welche die Starke, Unanfechtbare, Unabhängige sein möchte, die keines Mannes bedarf. Ihre uneingestandene Neigung zu Helens Mann verschärft die Entfremdung, die Schwestern sehen einander entstellt, verzerrt, krankhaft verstiegen. Wie soll das werden? — Sehr schön werden die seelischen Verschiebungen durch die diskrete Skizzierung der Umwelt und Landschaft verdeutlicht, was die sublimale Uebersetzung von L. Kolb vorzüglich wiedergibt. A. St.

W. A. Prestre: *Und Buddha lächelt.* 240 S. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 8. Ln.

Das Buch eines Neuenburgers, eines Ingenieurs, früheren Gymnasiallehrers, von Duri Trösch übersetzt, führt in die bisher kaum von Weissens betretenen, von primitivsten Kopffägern besiedelten Gegenden des Hinterlandes von Burma und des chinesischen Grenzlandes. Der Verfasser gehörte einer Kommission an, welche die Scheidungslinie der beiden Länder festlegen musste. Sein Buch liest sich aber gar nicht offiziell; es ist ein sehr eigenwillig, phantasievoll gestalteter, höchst subjektiver «Erlebniserbericht» eines Menschen, der noch mitten in und noch nicht über den Dingen steht. Hier liegen Stärken und Schwächen des Buches, eines Dokuments persönlichster Bedürfnisse und ungebändigsten Freiheitsdranges. Es kann auf die Nerven gehen, sofern nicht gerade diese jugendliche Eigenart des Verfassers einem gefällt. Der ethnographisch Interessierte sähe allerdings lieber eine sachlich überzeugendere Darstellung! -m-

Bolko Stern: *Frauenbildnisse aus dem Quattrocento.* 144 S. Verlag: Ernst Reinhardt, Basel. Ln. Fr. 8.50.

Ein Buch, das den Geschichtsfreund aufs höchste fesselt. Drei Frauengestalten der Renaissance, die schöne Simonetta aus dem Florenz der Medici, die heldenhafte Caterina Sforza, die lebenswürdige und bedeutende Isabella von Este sind in ihm zu neuem Leben erweckt, und wir verfolgen ihr Erdendasein mit Anteil und Bewunderung. Und mit ihnen und durch sie wird uns die Welt der Renaissance mit ihrem Glanz und ihrer Pracht, ihrem Kunstsinn und ihrer Ruchlosigkeit zum eindrucklichen Erlebnis. A. F.

Leo Margulies und Sam Merwin Jr. *Drei Flaggen — Drei Frauen.* 285 S. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Geb. Fr. 11.—.

Schauplatz dieses spannenden Romans ist das ehemalige Kolonialgebiet Louisiana, dessen wechselvolles Schicksal unter den Flaggen Frankreichs, Spaniens und der Vereinigten Staaten in lebendiger Weise vor uns aufersteht. Eng damit verknüpft ist das Geschick einer «Exportierten» aus Paris und ihrer Nachkommen, die in die höchsten Gesellschaftsschichten aufsteigen. Der Leser wird gefesselt durch real aber fein gezeichnete Gestalten, durch ihre aussergewöhnlichen Erlebnisse und durch menschliche und politische Probleme, die auch heute und wohl ewig aktuell sind. Eine genussreiche Lektüre! H. T.

Verschiedenes

Arnold Kaufmann: *Elektrizität im täglichen Leben.* Ein Buch für Schule und Haus. Preis Fr. 3.—, bei Bezug von 10 und mehr Exemplaren Fr. 2.70. Zu beziehen beim Verlag: Buchdruckerei Gassmann, Solothurn.

In munterer Weise werden die vorkommenden Massgrössen: Pferdestärke, Watt, Volt, Ampère, Lux und Lumen eingeführt. Ueberdies sind die im Haushalt vorkommenden Apparate recht eingehend besprochen. Was man im Haushalt von Zähler, Sicherung, Glühlampe usw. wissen sollte, ist leichtfasslich und unterhaltend erläutert.

Das Buch wird in erster Linie zur Verwendung an Bildungsanstalten für Töchter empfohlen. Tatsächlich sind manche Kapitel hervorragend geeignet, als Ergänzung zum Hauswirtschaftsunterricht zu dienen. Aber auch der Lehrer an Knabenklassen wird manches aus dem gesammelten Material gerne benützen. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, dass im realistischen Unterricht viele Probleme im Schüler erst geklärt und gefestigt werden können, indem man sie auch rechnerisch erfassen lässt. Dem Hausvater und der Hausfrau, die sich über die elektrischen Einrichtungen des Haushalts raten lassen wollen, wird das Werklein ebenfalls trefflich helfen können.

Originelle Federzeichnungen aus der Meisterhand von H. Thomamichel und Photoaufnahmen erhöhen noch den sympathischen Eindruck, den das Durchblättern der 140 Seiten starken Schrift erweckt. O. W.

Mackenzie. Uebersetzt von L. Kolb. *Franklin Delano Roosevelt.* 239 S., mit Illustrationen. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. Fr. 6.—.

Das bereits im Jahre 1943 im Original erschienene Buch des englischen Schriftstellers ist aus diesem zeitlichen Grunde nicht eine vollständige Biographie des grossen Staatsmannes und Menschen Roosevelt. Die Aufzeichnungen schliessen bereits mit dem Frühjahr 1941, dem Zeitpunkt der Annahme des vom Präsidenten im Kongress eingebrachten Leih- und Pachtgesetzes. Der Verfasser wendet sich in erster Linie an seine Landsleute, er zeigt den Werdegang dieses aussergewöhnlichen Menschen zum überzeugten Demokraten und unermüdlichen Kämpfer für die vier Grundpfeiler der menschlichen Freiheit. Mit besonderem Interesse verfolgt man seinen Aufstieg zu innerlicher Grösse und seinen Kampf gegen sein körperliches Verhängnis. Die Biographie bleibt aber nicht im rein Persönlichen stecken, sondern sie streift die jeweiligen Situationen im Weltgeschehen, zieht die politischen Persönlichkeiten, Gegenspieler und Mitkämpfer zu Vergleichen heran und weitet sich so zu einem kurzen Abriss über die politischen Ereignisse der letzten 40 Jahre diesseits und jenseits des Atlantik. r.

Bernhard Adank: *Schweizer Ehebüchlein.* Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Geb. Fr. 6.—.

Das Bändchen enthält Aussprüche von Schweizer Denkern und Dichtern neuester wie auch älterer Zeit, sowie viele trübe Sprichwörter, die einem deutlich machen, dass der wahre Sinn der Ehe trotz aller äusseren Veränderung des Lebens derselbe geblieben ist. Zu den wertvollsten Beiträgen rechnen wir die Gedanken Paul Häberlins. Das Bändchen ist gediegen ausgestattet, enthält sechs schöne Zeichnungen von Hans Aeschbach und eignet sich vortrefflich als Geschenk. v.

Paul de Kruif: *Das männliche Hormon.* 216 S. Verlag: Orell Füssli, Zürich. Geb.

Der Verfasser versteht es, den wissenschaftlichen Kampf um die Gewinnung eines sehr wichtigen Heilmittels gegen die Zerfallerscheinungen des Alterns mit den Spannungsmitteln eines Romans zu beschreiben. Diese Heilmittel werden (nebenbei gesagt) teilweise in der Schweiz hergestellt. Obschon de Kruif eine Art Reporter auf medizinischem Gebiete und selbst nicht Arzt oder Chemiker ist, hat er sich durch einen enormen Fleiss in den von ihm bevorzugten Stoff eingearbeitet und bringt ihn mit der Unbefangenheit des (wohlinformierten) Laien in optimistischer, mutspendender Art vor. Jedermann wird Winke bekommen, die, sobald sich Altersspuren zeigen, nicht ohne schönen Nutzen sind. Sn.

Benedikt Kautsky: *Teufel und Verdammte.* 328 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Ln. Fr. 7.—.

Mit bewundernswerter Objektivität stellt der Verfasser die Menschen und die Zustände in den deutschen Konzentrationslagern dar, die er selbst als politischer Häftling nicht arischer Rasse während sieben Jahren gründlich kennengelernt hat. Er erzählt nicht sein persönliches Schicksal, sondern forscht gleichsam als objektiver Beobachter nach den geheimsten Triebfedern des Handelns der Gefangenenerwärter und der Gefangenen. O. R.

Dr. Hans Joss: Grundlagen zum naturkundlichen Hauswirtschaftsunterricht. 2. Mappe: Nahrung. 50 Blätter. Verlag: Paul Haupt, Bern. Fr. 3.80.

Mit knappen Erklärungen und einfachen Zeichnungen beschreibt Dr. Hans Joss Versuche mit Nahrungsmitteln und Nährstoffen, die sich mit einfachen Hilfsmitteln auf der Volks- und Fortbildungsschulstufe gut durchführen lassen. Er hat mit diesen Blättern eine gute Hilfe für den hauswirtschaftlichen Unterricht geschaffen, besonders, da in dieser Art sozusagen keine Literatur existiert. **H. W.**

Gewerbliche Normalbuchhaltung. Verlag: C. A. Haab, Ebnat-Kappel. In 4 Heften. 3. Auflage.

In der bewährten Form von «Frage und Antwort» werden die für den Gewerbetreibenden nötigen buchhalterischen Begriffe und Formen erläutert und durch ausgeführte Beispiele klar gemacht. Von Stufe zu Stufe fortschreitend, baut das Lehrmittel auf diese Weise einfachere und anspruchsvollere Formen der Buchführung auf, so dass der Gewerbetreibende darin unschwer das für ihn passende System finden kann. Sind im 1. Heft die Grundbegriffe für Kassa-, Personen- und Vermögensrechnung, die Postcheck- und Vereinsrechnung, das Haushaltsbuch und das Kassabuch mit Kolonnensystem behandelt, so enthält die 2. Stufe eine fertige Geschäftsrechnung mit den verschiedenen Einzelrechnungen, mit Jahresverkehr, Jahresabschluss, Reinertrags- und Betriebsrechnung, sowie die Grundsätze der Kalkulation. Die Geschäftsrechnung der 3. Stufe wird erweitert durch den Einbezug einer Liegenschaft und der Postcheckrechnung. Dieses Heft kommt für fortgeschrittene Schüler und für den Selbstunterricht in Betracht und leistet gute Dienste für die Meisterkurse. Die 4. Stufe endlich baut das Geschäftsbeispiel der 3. Stufe weiter aus durch die Einführung des Debitoren- und Kreditorenverkehrs. — So dient das von Praktikern verfasste Lehrmittel gleichermaßen Schule und Praxis und kann bestens empfohlen werden. **R. B.**

On cherche pour mi-avril ou date à convenir

60

maîtresse ménagère

S'adresser à la direction de l'institut protestant de jeunes filles, Lucens (Vaud). **P 26395 L**

Stellenausschreibungen

In den nachstehend aufgeführten staatlichen Erziehungsheimen sind folgende Stellen neu zu besetzen:

Knabenerziehungsheim ERLACH: 2 Lehrer (evtl. 1 Lehrer und 1 Lehrerin)

Amtsantritt: 1. Mai 1948 oder nach Vereinbarung.

Knabenerziehungsheim AARWANGEN: 1 Lehrer

Amtsantritt: 1. Mai 1948 oder nach Vereinbarung.

Knabenerziehungsheim LANDORF: 1 Lehrer

Amtsantritt: 1. Mai 1948.

Mädchenerziehungsheim BRÜTTELEN: 1 Lehrerin

Amtsantritt: 1. Mai 1948.

Mädchenerziehungsheim KEHRSATZ: 1 Haushaltslehrerin

Amtsantritt: 1. Mai 1948 oder nach Vereinbarung.

Besoldungen:

62

a) Lehrer: Fr. 5760.— bis Fr. 8160.— plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.—.

b) Lehrerin: Fr. 5400.— bis Fr. 7680.— plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.—.

c) Haushaltslehrerin: Fr. 4680.— bis Fr. 6600.— plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.—.

Bewerber und Bewerberinnen wollen sich bis 15. März 1948 bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, 11. Februar 1948.

Direktion des Armenwesens des Kantons Bern.

Junger

Dr. phil. / Sekundarlehrer

mit Doktorat in Geschichte, Deutsch, Pädagogik und mit Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung, sucht Stelle als Lehrer in öffentliche oder private Schule. Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit an Sekundarschulen liegen vor. — Offerten unter Chiffre SL 66 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

25. Turnlehrerkurs an der Universität Basel

Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt sieht für das Studienjahr 1948/49 die Durchführung des 25. Turnlehrerkurses zur Erlangung des Eidg. Turnlehrerdiploms I vor. Für die Teilnahme ist der Besitz eines Maturitätszeugnisses oder Lehrerpates erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen sind bis 10. April 1948 zu richten an

Turninspektor Kätterer, Unt. Batterieweg 162, Basel.

Grössere Privatschule in Bern sucht auf Frühjahr 1948

Lehrer für Realfächer

Sekundarstufe. Pädagogisch sehr interessante Arbeit. Circa 28 Stunden. Bewerber mit Lehrpatent und Unterrichtserfahrung erhalten weitere Auskunft unter Chiffre OFA 2316 B an Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.

57

Schweiz. Schwerhörigenschule Landenhof Aarau

Infolge Verheiratung wird auf Beginn des neuen Schuljahres die Stelle einer

OFA 3540 R

Lehrerin

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Erwünscht ist heilpädagogische Ausbildung. Die Gewählte wird in den Abseh-, Hör- und Sprachhilfeunterricht eingeführt. Sie erhält freie Station im Heim. Anmeldungen unter Beilage der Ausweise sind an den Vorsteher **H. Tschabold, Schweiz. Schwerhörigen-Schule Landenhof Unter-Entfelden** zu richten. **Telephon 2 11 48.**

58

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel

Uebungen für den Sprachunterricht an Primarschulen

von Fritz Meier-Käser

Lehrer an der Knabenprimarschule Basel

kart. Fr. 1.50

Partiepreis für Schulen (von 5 Expl. an) Fr. 1.20

Hotz-Vosseler:

Leitfaden für den Geographie-Unterricht

1948 — 31. Auflage

Fr. 3.90

Vosseler, P.: Die Schweiz

Leitfaden für den Geographie-Unterricht

1948 — 3. Auflage

Fr. 2.80

Lang, P.:

Balladenbuch für Schweizer Schulen

1946 — 3. erweiterte Auflage

Fr. 4.50

Schulpreis Fr. 4.15

OFA 5526 A

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1948

14. JAHRGANG, NR. 1

Einem Toten

Unermüdlicher Mann, wie hast du dein irdisches Tagwerk
Wacker und weise vollführt, denkend der kommenden Nacht.
Hast mit heissem Bemühen das Feld bebaut deines Lebens,
Sonne und Regen und Wind gläubig vom Himmel erfleht.
Und so sahst du die Saat des Segens in wogender Fülle,
Und der Freude Gefühl hob die gealterte Brust:
Wohlbestellt ist der Acker, sie mögen der Ernte nun walten,
Müde ward ich, und gern gönnt' ich mir Frieden und Ruh.
Und so sankst du in Schlaf und ruhest nun im Schosse der Erde,
Und dein freundliches Bild bleibt uns auf ewig entrückt.
Aber du lebst, nur verklärt, noch lang im Gedächtnis der Nachwelt,
Bis dir der Letzte gefolgt, der dich gekannt und geliebt.

Albert Fischli

(Mit Erlaubnis des Verlages Sauerländer dem Gedichtbändchen «Einkehr» entnommen.)

Albert Fischli

1882—1947

Ja, er wird noch lang im Gedächtnis der Nachwelt leben, der liebe Verstorbene! Denn ihm war es gegeben, zu schenken. Immer, wenn man mit ihm zusammengekommen war, fühlte man sich bereichert. Allem Guten und Schönen war er aufgeschlossen. Die Jugend liebte er; zu ihr fühlte er sich hingezogen, und keine Arbeit war ihm zu schwer, die er für die Jugend und für Notleidende tun konnte.

Früh erkannte er es als seine Pflicht, der Jugend und dem Volk zu gutem Lesestoff zu verhelfen. So wurde er tätiges Mitglied der Guten Schriften in Basel, so wirkte er von 1924—1941 in der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins. Unter seiner Leitung (von 1929 an) hat die JSK ihrem Ziel erfolgreich nachgestrebt. Albert Fischli verstand es, die Kräfte zu sammeln und die Arbeit auf wesentliche Gebiete zu konzentrieren.

Auf der ganzen Linie hat die JSK unter seiner Präsidenschaft einen Aufstieg genommen. Es ist sein Verdienst, die Beziehungen zum Schweizerischen Buchhändlerverein, die zur Schaffung des Verzeichnisses «Das gute Jugendbuch» führten, angebahnt zu haben. Er hat es auch verstanden, Beziehungen zwischen der JSK und kantonalen und örtlichen Ausschüssen herzustellen, und als die Jugendschriftenkommission des katholischen Lehrervereins gegründet wurde, hat Albert Fischli auch hier erfolgreich Verbindungen herzustellen gewusst. In Albert Fischlis Präsidentenzeit fallen ferner die Herausgabe unserer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung «Das Jugendbuch», die Errichtung der Wanderbücherei und die Schaffung des Jugendbuchpreises, alles Einrichtungen, die mit-

helfen, Jugendbuchfragen in die Öffentlichkeit zu tragen und dem guten Buche Freunde zu werben. Durch die Arbeit des Katalog-Ausschusses wurden die Bücherbesprechungen, eine wesentliche Aufgabe der JSK, ausgebaut. Zufalls- und Fehltritte sollten möglichst vermieden werden.

Bei diesen Besprechungen erwies sich Albert Fischli gediegene Art stets von neuem. Er hatte ein gutes, gerechtes Urteil, was wohl seiner Bildung, seiner inneren Reife und der eigenen schriftstellerischen Tätigkeit zu verdanken war.

Denn Albert Fischli hat sich auch als Jugendschriftsteller betätigt. An Zahl sind seine Werke nicht gross; denn viel Arbeit lastete auf des Mannes Schultern, und streng war er im Urteil den eigenen Werken gegenüber. Was er aber der Öffentlichkeit übergab, trägt den Stempel der Gediegenheit. Wie gerne greifen die Kinder nach dem Buch «Ferien in Saas Fee» mit den anregenden, ernsten und heiteren Erzählungen! Im Schweizerischen Jugendschriftenwerk und in Zeitschriften zerstreut liegen weitere kurze Erzählungen und Kinderszenen aus seiner Feder. Die Sammlung «Schweizer Balladen» zeigt uns Albert Fischli als verständnisvollen Sammler und Sichter. Nicht unerwähnt darf hier seine Tätigkeit als Schriftleiter des Jahrbuches «Blick in die Welt» sein, das leider nach wenigen Jahrgängen vom Verlag nicht mehr aufgelegt wurde. «Blick in die Welt» hat sich — bei aller Beschränkung auf das Jugendalter — durch seine künstlerische Höhe vor ähnlichen Werken ausgezeichnet.

Dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk gehörte Albert Fischli seit der Gründung an, und bald wurden ihm Würde und Bürde eines Präsidenten anvertraut, und bis zu seinem Tode hat er das Werk unermüdlich gefördert. Seine letzte grosse Sorge galt der Schaffung einer neuen billigen Buchreihe für die schulentlassene Jugend. Es war nicht immer leicht, den vielseitigen Auffassungen und Ansprüchen entsprechen zu können, und zudem stiess die Mittelbeschaffung oft auf grosse Hindernisse. Aber Fischlis versöhnlicher Geist und sein Glaube an das Gelingen des Werkes meisterten die Schwierigkeiten.

Kurz vor Weihnachten ist der liebe Mensch, der unermüdliche und erfolgreiche Schaffer, einem Schlaganfall erlegen. Wir ehren ihn, indem wir versuchen, in seinem Sinne weiter zu arbeiten.

Kl.

Umschau

Zum Kampf gegen die Schundliteratur

Wir werden in der Lage sein, in der nächsten «Jugendbuch»-Nummer von Erfolgen in der Bekämpfung ungeistigen Schrifttums zu berichten. Für heute die erfreuliche Mitteilung, dass auch die AZED-AG., Zeitungsagentur, Basel, ihre Verkaufsstellen nicht mit den Serien «Jim Strong», «Buffalo Bill», «Gefahren und Abenteuer» bedient.

Mensch und Tier

Die Tierdichtung

Zusammenfassung eines in der JSK gehaltenen Vortrages.

Bei der Beurteilung der verschiedenartigen Bücher vom Tier sind zwei grundsätzlich verschiedene Betrachtungsweisen des Menschen dem stummen Geschöpf gegenüber auseinanderzuhalten:

1. Wie ist das Tier «an und für sich»?
2. Was für menschliche Fähigkeiten und Gefühle projiziert der Mensch ins Tier hinein? Mit welchen Attributen stattet er es also aus? Welche Symbolwerte verleiht er ihm?

Die *realistische Tierdichtung* der Gegenwart, die Tierschilderung, die Tiernovelle, der Tierroman, bezwecken, ein wahrheitsgetreues Bild von der psychischen Eigenart des Tieres zu vermitteln, von seinen artgemässen Umweltbeziehungen, worin die gefühlbetonten zum Menschen oft die Hauptrolle spielen. Ihr Kennzeichen, oder besser, ihr vermeintliches Kennzeichen ist die grundsätzlich neue Einstellung zum Tier: es darf endlich Tier um seiner selbst willen sein. Es erlebt, auch art- und instinktgebunden, ein individuelles Schicksal, das der Grösse nicht entbehrt. Schärfe in der Beobachtung der Natur, verbunden mit dichterischer Einfühlungsgabe, Tiefe der Empfindung und künstlerische Ausdrucksfähigkeit umgrenzen das Talent des Tierschriftstellers.

Die *Tierpsychologie*, ein verhältnismässig junger Zweig der Biologie, versucht das tierische Handeln «an sich» zu ergründen. Sie arbeitet induktiv. Sie bedient sich exakter Arbeitsmethoden, wie genauer Beobachtung, des Experiments, der Versuchsreihen, der Führung von Protokollen. Doch muss sie beim Erfassen der tierischen Psyche von den Tatsachen des menschlichen Bewusstseins ausgehen, kommt somit ohne Analogieprinzip nicht aus (Wundt). Gleichwohl weist sie schon eine ganze Reihe wertvoller Erkenntnisse auf, die das tierische Verhalten neu beleuchten und für die Praxis der Tierhaltung in zoologischen Gärten wichtig sind.

Zur Beurteilung realistischer Tierbücher gehört unbedingt ein gewisses Mass an tierpsychologischem Wissen. Es hilft die noch allzu vielen plumpen Anthropomorphismen in den modernen Tierbüchern ausmerzen.

In der Erforschung der gemütlichen Bindungen des Menschen ans Tier und des Tieres an den Menschen steckt die Wissenschaft erst in den Anfängen. Ihre Bedeutung wird aber von der Tierpsychologie nicht übersehen, die Schwierigkeiten zu ihrer induktiven Erforschung sind nur ungeheuer gross. Mensch und Tier verstehen sich auf der Ebene der Gefühle und Stimmungen viel besser als im rationalen Denken (Prof. Hess). Beispiele, auch geradezu klassische, von innigen Freundschaften zwischen Mensch und Tier, die infolge eines analogen Gefühls- und Instinktlebens möglich sind, hat es zu allen Zeiten gegeben. Der Verstand wird solche nie restlos analysieren und erklären können, sie sind als Tatsachen hinzunehmen. Im Leben eines einzelnen Menschen können sie sich richtunggebend auswirken (vgl. die «Spitzin» und «Krambambuli» von M. von Ebner-Eschenbach). Bei solch starken Bindungen treffen die vermenschlichen Tendenzen einer Erzählung nicht den Kern des Tier-Menschen-Verhältnisses. Doch haben wir in realistischen Tierdarstellungen immer fein abzuwägen, welche Tierversmenschlichungen mit der Grundhal-

tung des betreffenden Buches erträglich sind, auf welcher Seite ihr Schwergewicht liegt, ob mehr auf der verstandesmässigen und Erkenntnis vermittelnden oder der Gefühlsübertragenden, wobei das Urteil, ob ein Gefühl echt oder unecht, nicht immer leicht zu bilden ist. Uralte, vererbte Vorstellungen vom Wesen der Tiere leben noch heute in den tieferen Schichten des menschlichen Bewusstseins und brechen in Träumen, in dumpfen Ahnungen, in abergläubischen Deutungen in unsere lichte Vorstellungswelt ein. Tiere werden zu Dämonen, sie symbolisieren den Schrecken, sind aber auch der Inbegriff aller teuflischen Mächte.

Die *idealistische Tierdichtung*, das Tiermärchen, die Tiersage, das Tierepos und die Tierfabel, zehrt mehr oder weniger von den mystischen Beziehungen des Menschen zum Tier. Auch einige zeitgenössische Dichter pflegen diese alte Dichtungsart. Die Vermenschlichung ist ihr natürlicher Nährboden, scharfe Naturbeobachtung aber ihre feine Würze. Ihr unübertroffenes Meisterwerk ist Widmanns Schattenbild «Der Heilige und die Tiere», das auch die ethischen Verpflichtungen des Herrn der Erde gegenüber dem Tier zu lösen versucht.

E. Wyss, Münchenbuchsee.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Für die Kleinen

Das Buch von den vier Farbstiften. R. Römer, Speer-Verlag, Zürich. 14 S. Spiralbd. Fr. 7.50.

Wollte man Zweck und Inhalt trocken angeben, könnte man sagen, es handle sich um eine Anweisung, wie mit wenigen Farbstiften neue Farbtöne hergestellt werden können. Aber das Buch ist weit mehr als eine trockene Anleitung. Es stellt uns in einer kurzweiligen, in Antiqua gedruckten Erzählung vier Farbstiftstümpchen vor, die imstande sind, die verschiedenartigsten Farben und Bilder zu erzeugen. Die Bilder, die der schwarze Stift auf die linken Buchseiten gezeichnet hat, locken zum Ausmalen.

Ein originelles Bilder-, Mal- und Geschichtenbuch, so recht geschaffen für Kinder von 5–8 Jahren. Die Spiralheftung und die halbstreifen Blätter bieten Gewähr für Haltbarkeit.

Ein Verfasser ist nicht genannt. Er dürfte sich aber mit seinem Namen getrost an die Öffentlichkeit wagen. KI.

Vom 10. Jahre an

Ernst Eberhard: *Benedict und der steinerne Martin*. Ev. Verlag, Zollikon-Zürich. 80 S. Kart. Fr. 1.90.

Die Hauptgestalt des Büchleins ist ein mit seiner Familie in die Stadt verschlagener, etwas verträumter Bauernbub. Die Mutter sorgt durch Arbeit im Kundenhaus für die fünf Kinder, der Vater hat den Halt verloren und sitzt im Wirtshaus. Durch schlechte Gesellschaft gerät er in Untersuchungshaft. Dem Knaben gibt der Spruch vom Glauben, der Berge versetzen kann, viel zu schaffen. Die Gestalt des Heiligen Martin an der Stadtkirche steht in seinen innern Kämpfen im Mittelpunkt. Durch die Hilfe eines ehemaligen Richters wird der Familie wieder Gelegenheit gegeben aufs Land zu ziehen, wo der Vater sich wieder findet.

Leider ist die Erzählung in der Gegenwart geschrieben. Die eigentliche Zeitform für die Erzählung wäre aber das Imperfekt. Die Sprache ist einfach, dem Verständnis der Leser angepasst. Der Druck ist sauber. R.

Brüder Grimm: *Märchen*. Verlag: Rascher, Zürich. 328 S. Lw. Fr. 12.80.

Den 45 Märchen der vorigen Auflage sind hier wiederum fünf weitere angefügt worden: Die Gänsehirtin am Brunnen (mit farbigem Bild), Hans mein Igel, Der Meisterdieb, Die Wichtelmänner, Der alte Grossvater und der Enkel. Unsern früheren Wunsch, neben Plattdeutschem auch etwas in Schweizerdialekt aufzunehmen (Der Vogel Greif, Das Bürle im Himmel), wollte man also diesmal noch nicht berücksichtigen! So sei er denn wiederholt. Mit 40 Zeichnungen hat Ritzmann den

früher je am Ende eines Stückes leer gebliebenen Platz ausgefüllt. Der schöne Band sei bestens empfohlen, obschon er nun, für ein Kinderbuch, recht teuer geworden ist. R. S.

Vom 13. Jahre an

Freddy Ammann-Meuring: *Die Abenteuer des Kapitän Steekboom.* Artemis-Verlag, Zürich. 176 S. Papp. Fr. 6.50.

Ein alter Kapitän erzählt einer Frau, die sich in den Ferien in einem holländischen Fischerdorf aufhält, Abenteuer aus seinem Leben: Rettungen aus schwerer Gefahr, Begegnungen mit Meuterern, Räubern und Schmugglern, auch mit Tieren und tobenden Stürmen. Alles liest sich flüssig, ist gut aufgebaut und zeigt in vielen Varianten stets das Hauptthema, die Auseinandersetzung zwischen Meer und Mensch, zwischen Schicksal und Willen.

Nicht ohne Erstaunen vernimmt der Leser am Schluss, der erzählende Kapitän sei eine poetische Fiktion. Nun versteht er auch, warum im Stil ein bisschen zuviel Literatur und zu wenig wirklicher Erzählton eines alten Mannes zu spüren ist. Nicht ohne Erwähnung sei der wüste Genitivfehler im Titel: «des Kapitän».

Für die Jugend vom 13. Jahr an und für Erwachsene empfohlen. — Eindrückliche Bilder von Maja von Arx. Cy.

Ad. David: *Durch Dick und Dünn mit Dr. A. David.* Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel. 152 S. Ganzleinen. Fr. 7.50.

Weite Leserkreise kennen den Afrikaforscher und Jäger David aus früheren Büchern oder von seinen Radiovorträgen her. «Je tiefer man in eine Sache eindringt und je mehr man sich damit beschäftigt, desto mehr entdeckt man an ihr», so sagt der Verfasser auf Seite 60 vom Fuchs. Denselben Eindruck hat man auch von dem vorliegenden Buche.

Wenn der Verfasser von Erlebnissen mit Elefanten, Löwen und Kamelen erzählt, oder wenn er heimatliche Streifzüge in und um Basel beschreibt, immer ist das Gebotene interessant, anschaulich, humorvoll und belehrend. Ganz besonders überrascht in allen elf Kapiteln wie sehr der Verfasser den Erzählstoff aus verschiedensten Gebieten bemeistert. Wohl gibt der Naturwissenschaftler den Grundton an, aber eine Menge geschichtlicher, geographischer und sprachwissenschaftlicher Einzelheiten beleben das Gebotene, und über allem steht der gütige Mensch mit einer aussergewöhnlich reichen und vielseitigen Lebenserfahrung. — Das Buch enthält 29 ansprechende Federzeichnungen von Fred Müller. -ti.

Gertrud Häusermann: *Irene.* Ein Mädchen findet seinen Weg. Verlag: Sauerländer, Aarau. 189 S. Geb. Fr. 7.50.

Irenes Vater, der Verwalter einer grossen Anstalt, hat Geld unterschlagen, und das Vergehen kommt in dem Augenblick an den Tag, als Irene nach glücklich bestandenen Examen von der heimatlichen Sekundarschule an die Kantonschule hinüberwechseln will. Daraus wird nun nichts. Irene darf der Mutter nicht zur Last fallen und zieht zunächst als Haushalthilfe ins Welschland. Da sie schon einen ganz bestimmten Berufsplan gehabt hat — sie hat Aertzin werden wollen — bedeutet der Verzicht das Drangehen eines grossen Wunsches, an dessen Erfüllung sie nie gezweifelt hat. Irene lernt sich aber mit dem Verhängnis abfinden und wählt schliesslich bewusst und mit innerer Freiheit einen andern Beruf, den der Krankenpflegerin.

Das nicht neue Thema ist folgerichtig durchgeführt, die Sprache im Gegensatz zu ähnlichen Büchern schlicht und natürlich, die ganze Atmosphäre gesund. Irene selbst und die Menschen, mit denen sie in Berührung kommt, sind freilich alle ein wenig idealisiert und schematisiert, doch finden sich auch psychologisch recht feine Stellen, z. B. Irenes Gang zur Schule am Morgen nach der Aufdeckung der Tat des Vaters. Alles in allem ein empfehlenswertes Mädchenbuch. K-n.

Julius E. Lips: *Zelte in der Wildnis.* Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 263 S. Halbln. Fr. 5.—.

Da ist wieder einmal ein Indianerbuch ohne die übliche falsch-romantische Staffage vergangener Zeiten. Nicht, als ob das Abenteuer nicht da wäre, im Gegenteil; aber es hat nicht jenen pseudo-heldischen Hintergrund, der dem rührseligen Indianerkitsch um die Jahrhundertwende und darüber hinaus als Mantel diente, es ergibt sich auf natürliche Weise aus dem Leben. Damit bekommen wir im Gegensatz zur ersten Indianerliteratur, die falsche und erlogene Vorstellungen gab, ein wahres Bild. Das Buch von Lips ist Lebensdarstellung und Erzählung zugleich; es gibt Einblick in Leben, Landschaft und Daseinsumstände der sporadisch auf Labrador lebenden Indianer. Lips gestaltet ein anschauliches Stück indianischer Gegenwart. Es ist aber deshalb kein sehr leichtes Jugendbuch, weil es viel Indianer-Mythologisches heraufholt, und alte Kulte und Bräuche aus Sage und Religion, die wohl vom Christentum übertüncht worden sind, aber den Glauben an das Walten der Naturgeister

nicht untergehen lassen, lebendig werden lässt. Doch ist dies alles nicht theoretisch vorgetragen, sondern flüssig in die Erzählung einverwoben. O. B.

Karl Thöne und Mitarbeiter: *Helveticus Band 7.* Schweizer Jugendbuch. Verlag: Hallwag, Bern. 304 S. Lw. Fr. 8.50.

Band 7 des Jugendjahrbuches *Helveticus* bringt eine hübsche Auslese aus allen Gebieten, für die sich Knaben vom 14. Jahre an interessieren: Abenteuer, Sport, Technik, Wissenschaft, Unterhaltung, Basteln. Die Stoffgestaltung ist der Aufnahmefähigkeit der Leser angepasst, die Illustration gut. Empfohlen. H. S.

Max Voegeli: *Die abenteuerlichen Geschichten des Robin Hood.* Verlag: Sauerländer, Aarau. 196 S. Geb. Fr. 8.60.

Diese volkstümliche Geschichte wird nach alten englischen Balladen neu erzählt. Die unterdrückten Sachsen kämpfen gegen Herrschsucht und Willkür der Eindringlinge, gegen die Normannen. Robin Hood ist ein Partisan im besten Sinne des Wortes und ein Ritter zugleich: unerschrocken, fair, zarten Gefühlen zugänglich, ein Meister im Bogenschiessen und dazu voll Humor. Alles spielt sich in der farbenreichen Welt des Hochmittelalters ab. Das Buch bietet eine köstliche Lektüre für Buben, die eine gesunde Romantik lieben. — Die Sprache ist markig und bildhaft. Felix Hoffmann bereichert und unterstreicht mit seinen Federzeichnungen in feiner Weise den Text. Ha.

Für Reifere

Hans Ehinger: *Meister der Oper: Gluck, Wagner, Verdi.* Strauss. Ihr Leben und Werk in kurzen Biographien. Verlag: Amerbach, Basel. 150 S. Kart. Fr. 7.50.

Inhaltlich sind die vier Lebensbilder sehr aufschlussreich, und sie schaffen anregende Zusammenhänge zwischen dem Komponisten als Menschen, seinem Werk und den zeitlichen Bedingungen. Sprachlich zeigt das Bändchen befremdliche und bedenkliche Mängel: Sprachfehler, Stilfehler, Rechtschreib- und Interpunktionsfehler. Ein paar krasse Belege: Gluck hatte Gelegenheit, «italienischen Boden betreten zu dürfen» (11) statt einfach «zu betreten». Ebenso: «Wagner hatte die Erlaubnis erhalten, wieder deutschen Boden betreten zu dürfen» (83). Er sah sich «in die Lage gesetzt, für seine Werke eintreten zu können» (83). Verdi hatte Gelegenheit, «seine eigenen ersten Versuche ausprobieren zu können»; «Clementa» statt «clemenza» (22); «Le Cinesi» (23) heisst nicht «die Chinesen», sondern «die Chinesinnen»; «Giovanni d'Arco» (108) heisst nicht «Jeanne d'Arc»; natürlich muss es «Giovanna» heissen. Der «Inno delle nazioni» ist ein Phantasie-Italienisch (123); es müsste heissen «nazioni». Der italienische König hiess nicht Victorio, sondern Vittorio (122). Sogar eine «Walserseligkeit» gibt es (114, s statt z). Es soll uns für die Walser freuen! Schade, schade! Cy.

Sepp Gilardi: *Mit Bergschuh, Seil und Pickel.* Ein kleines Handbuch für junge Bergsteiger. Verlag: Sauerländer, Aarau. 113 S. Halbln. Fr. 5.90.

Wer sich ernsthaft zum tüchtigen Bergsteiger ausbilden will, findet in diesem Handbuch beste technische Wegleitung und viel geistige Anregung. Der Verfasser warnt ausdrücklich vor «hohler Gipfelstürmerei und der Gefahr missachtenden Draufgängertums» und weist die Jungen hin auf die Jugendorganisationen des SAC. O. K.

Artur Heye: *Unterwegs.* Afrikanische Zufälle. Verlag: Albert Müller, Rüslikon-Zürich. 170 S. Ganzl. Fr. 10.—.

«Unterwegs» ist das 13. Buch der Reihe «Wilde Lebensfahrt». Diese Bezeichnung charakterisiert alles, was Artur Heye geschrieben hat. Seine Bücher sind erlebt, und er erzählt phrasenlos Alltags-Erlebnisse als Forscher, Kameramann, Reiseschriftsteller und Jäger. In jähem Wechsel, wie in einem Filmstreifen rollen die Szenen der afrikanischen Episoden aus den Gegenden der Kenya-Kolonie, des Ugandastaates und des Somali-Landes vor dem Leser ab. — Der 1. Teil ist der Besteigung des Kilimandscharo (6000 m) und des uralten, immer noch tätigen Vulkans Meru (4600 m) gewidmet. Der 2. Teil bringt Film- und Jagderlebnisse mit der afrikanischen Tierwelt; besonders mit Elefanten, Nashörnern, Leoparden und Löwen. Die abenteuerlichen, an Verbrecherromantik grenzenden Lebensschicksale des Grafen Falk füllen den 3. Teil des Buches. Kein eigentliches Jugendbuch. -ti.

Jack London: *Der Ruf der Wildnis.* Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich. 168 S. Halbln. Fr. 10.80.

Buck, der verwöhnte Herrenhund, wird als Schlittenhund nach Alaska verschleppt. Unter Peitsche und Knüttel seiner neuen Besitzer hat er in fürchterlicher Kälte im steten Streit mit seinen Artgenossen einen Kampf auf Leben und Tod

zu bestehen, bis er in einem Goldgräber einen wahren Freund findet. In der Einsamkeit des hohen Nordens erreicht ihn der Ruf der Wildnis, dem er schliesslich folgt und sich mit einem Wolfsrudel zusammenschliesst. Eine packende, ergreifende Erzählung. Empfohlen vom 14. Jahr an. H. S.

NB. 24 Seiten von 168 Seiten sind leer oder enthalten nur einen Titel, die Schrift ist gross. Das künstliche Aufblähen eines Buches zur Rechtfertigung eines höheren Verkaufspreises ist bei der Papierknappheit nicht am Platze.

E. Wetter: *Das Fliegerbuch.* Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 488 S. Ln. Fr. 12.—.

Es handelt sich um eine vorzügliche, von Fachleuten geschriebene Darstellung des Flugwesens; Werdegang des Fliegens, Grundzüge der Flugtechnik (eine eigentliche Flugphysik mit zahlreichen rechnerischen, graphischen und praktischen Beispielen), Modellflug, Segelflug, Flugzeug im Dienste der Zivilisation, Militäraviatik. Das Buch ist für den Fachmann eine wahre Fundgrube und wird von der flugbegeisterten Jugend freudig aufgenommen werden. Es setzt einen reifen Leser voraus, der gewillt ist, sich mit dem nicht immer einfachen Stoff auseinanderzusetzen. H. S.

Abgelehnt werden:

Max Colpet: *Für Erwachsene streng verboten.* Artemis-Verlag, Zürich. 176 S. Kart. Fr. 6.50.

Kinder gründen eine Heinzelmannengesellschaft, um gute Taten zu vollbringen. Die Hauptergebnisse sind das Lächerlichmachen der Erzieher und das Drehen eines Films. Im Studio bricht, durch Erwachsene verursacht, ein Brand aus. Die Kinder löschen und ernten so grossen Dank.

Das Ganze ist blühender Unsinn: lustige Begebenheiten werden heiter erzählt. Aber wozu auch gar so dick auftragen, und wozu die beständigen Ausfälle gegen alles, was mit Autorität in Zusammenhang steht? Schade! Schade auch, dass Maja von Arx ihre Kunst nicht einem würdigeren Stoff zuwenden konnte.

Erwachsene brauchen es nicht zu bedauern, dass das Buch für sie verboten ist. Wir lehnen es auch für die Jugend ab, weil wir finden, die Lektüre sollte nicht nur über ein paar langweilige Stunden hinweghelfen, sondern die Kinder geistig und sittlich heben.

Warum wurden die Fürwörter-du, dich euch immer gross geschrieben? Rechtfertigen liesse sich in diesem Buch einzig die Großschreibung von ich. Kl.

Walter Ebersold: *Unsere Märchen.* Kleine Einführung in ihre Bildsprache und volkspädagogische Bedeutung. Roter Reiter-Verlag, Zürich. 63 S. Brosch. Fr. 3.80.

«Die Märchendeutung hat volkswundlich-psychologisches Interesse; sie will wissen, wie die Vorstellungen und Anschauungen aussehen, die sich hinter dem bunten Märchenkleid verbergen, und welche psychologische Verfassung man voraussetzen muss, um die Entstehung des Märchengebildes zu erklären.» (Karl Spiess, *Das deutsche Volksmärchen*. Teubner, Leipzig: Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 587, Seite 92.)

Andere Deutungen sind von Zeit zu Zeit aufgetaucht und bald wieder der Vergessenheit anheimgefallen. Der Verfasser dieses Schriftchens steht auf dem Standpunkt Rudolf Steiners. Aber seine Theorien sind unklar und verworren. Wer sich über Märchendeutung und Märchenbehandlung beraten lassen möchte, sei auf das vortreffliche Schriftchen von Hanna Brack verwiesen: «Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen», herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnenverein, zu beziehen bei Frl. M. Balmer, Lehrerin, Bern, Melchtalstrasse 2. R. S.

Ernst Eschmann: *Das Testament.* Ev. Verlag, Zollikon. Sternreihe 28. 80 S. Hlw. Fr. 2.20.

Edi Kessler darf die dritte Sekundarklasse nicht besuchen, er muss als Ausläufer etwas verdienen. Nebenbei sammelt er Holz für den Winter. So wird er im Wald mit Chrutzli bekannt. Das ist ein alter Mann, der aus Amerika heimgekommen ist und jetzt im alten, verlotterten Försterhaus wohnt, ganz allein. Chrutzli wird krank. Edis Mutter sorgt dafür, dass er ins Krankenhaus gebracht wird. Nach kurzer Zeit stirbt er an einer Lungenentzündung. Vor seinem Weggang hatte er ein «Testament» auf einen Zettel gekritzelt. Darin vermachte er sein bares Geld dem Edi. Die Erzählung bis zum Tode des Alten befriedigt nicht durchweg, könnte aber noch angenommen werden. Ablehnen aber muss man sie des Schlusses wegen: der Gemeindeschreiber geht mit Edi und seiner Mutter in die Waldhütte, holt das vergrabene Geld von der ihm be-

zeichneten Stelle, zählt es und schreibt den Betrag — nahezu 2000 Franken — in sein Notizbuch. Dann übergibt er die Summe dem glücklichen Jungen, ja sogar auch den Zettel, auf dem das «Testament» geschrieben ist!! Und die zwei Neffen des Alten haben das Nachsehen. Diese haben sich zwar nie um den Onkel gekümmert. Aber es geht hier um Gesetz und Ordnung, worüber sich auch ein Jugendschriftsteller nicht hinwegsetzen darf. Hat der Verlag neben dem Doppel-s das Schleifen-s beibehalten, so sollte er auch für richtige Anwendung sorgen: durchweg heisst es Kessler statt Keßler, Seite 63 zum Eßen und eßen statt essen. R. S.

Albert Gricius: *Das Geheimnis der Schieferburg.* Verlag: Otto Walter A.-G., Olten. 212 S. Geb. Fr. 7.80.

Pfadfinder schlagen bei einer Burgruine ihr Lager auf. Sie suchen Romantik und finden sie: zwei Kameraden verschwinden auf unerklärliche Weise. Spannend werden die Erlebnisse dieser zwei «Abenteurer» beschrieben, die zufällig im Bergesinnern auf eine Falschmünzerbande stossen und zu deren Verhaftung beitragen. Dass die Tugenden des Pfaders einseitig und überschwänglich gezeichnet werden, liegt in der Tendenz des Buches. — Die Sprache ist stilistisch und grammatikalisch ungepflegt (Interpunktion, falsche und unklare Wendungen, Zeiten), die Bilder klischeehaft und sentimental. Trotzdem die Handlung in Luxemburg spielt, hätten die «Jungens», die «stramm stehen», nicht auf das Kommando «rührt euch» hören müssen. — Der Druck ist auffallend gross, die leeren Seiten zwischen den Kapiteln reichlich bemessen, so dass das Bändchen auch in der äusseren Aufmachung mehr verspricht, als es hält. Ha.

Gottfried Roth: *Der Lehrer und d' Frau Libundguet.* BEG-Verlag, Bern. 152 S. Brosch.

Der Verfasser, pensionierter Lehrer, unterhält sich in bern-deutschen Gesprächen mit einer Witwe, Mutter zahlreicher Kinder, über Auswüchse im Volksleben der Gegenwart. Altväterischer Sinn, fromme Zucht und Sitte werden gepriesen, gesunde Neuerungen verteidigt, die Bedeutung der Frau als Mutter und sittliches Haupt der Familie wird unterstrichen und der häusliche Geist als der Hüter echter Volkskultur dargestellt, alles im Sinne Gotthelfs. Aber dies alles nicht mit seiner dichterischen Darstellungskraft und Tiefe, sondern reichlich sentimental. Ob das Jodellied, die Ländlermusik, die Tracht und die Mundartdichtung immer wahres geistiges Leben verbürgen, ist doch sehr anzuzweifeln. E. W.

Ursula: *In der Märchen-Klausur.* Verlag: Kanisiuswerk, Freiburg. 62 S. Kart. Fr. 1.50.

Der guten Ursula kann ein Talent zum Erzählen nicht abgesprochen werden; denn ab und zu klingt ein beschwingter Ton mit. Aber echte Poesie und Märchenstimmung werden nicht hervorgezaubert, obschon die Verfasserin die Grösse eines Zaubers auf Zentimeter genau angeben kann. Zur Hauptsache handelt es sich um trockene, banale Geschichten und Fabeln.

Ich kann nicht verstehen, dass ein streng katholischer Verlag dieses Büchlein herausgeben konnte; denn wenn der Liebe Gott auf den Anruf des Teufels, der zwei zänkische Nachbarinnen nicht kurieren kann, ans Telefon eilt, dann hören wohl nicht nur für mich als Protestant, sondern auch für Katholiken das Märchen und die Gemütlichkeit auf. Kl.

Walter Widmer: *Die Abenteuer des Guru Paramarta.* Eine indische Narrengeschichte frei nacherzählt. Verlag: Huber, Frauenfeld. 115 S. Papp. Fr. 7.50.

Kultur- und literaturgeschichtlich mögen die Narrheiten des einfältigen Priesters und seiner ausnehmend blöden Jünger beachtenswert sein, und sie sind auch an sich gut erzählt. Aber ich habe mit wachsender Enttäuschung den Humor und Geist gesucht, der (die Umschlagklappe und das Nachwort weisen darauf) die Streiche Eulenspiegels, der Schildbürger, Nasreddin Hodscha und andere auszeichnet. Es mag, wie Widmer andeutet, sich um «eine Satire indischen Ursprungs auf äusserlichen Pfaffenklimbim jeglicher Religion» handeln. Aber es ist auch ein eigentlich unmotiviertes Wälzen und Grunzen im Kot herum — wozu? «In diesen Kuhfladen soll dann ein jeder von euch, auf den Knien liegend, ein Loch mit seiner Nase stossen.» «Obwohl auch ihm das Herz, und beinahe noch etwas anderes, fast in die Hosen gefallen wäre.» «Ein kalter Hinterer ist ein Anzeichen nahenden Todes.» «So fing er... alles im Turban auf, was das Pferd zu Boden fallen liess... Es litt an einem heftigen Durchfall, und der Turban ward bis zum Rande voll» (mit Abbildung, damit keiner im unklaren bleibt). — Ich nehme an, das Buch sei nicht für die Jugend bestimmt. Wohin der Erwachsene es stellen will, muss jeder selber mit sich ausmachen. Cy.